



GESCHICHTE IM DIALOG

EINE PARTIZIPATIVE FORTBILDUNG
AN NS-GEDENKSTÄTTEN

INHALT

AUFTAKT

Einleitung	5
Projektgenese und Akteur*innen: Wie wir Partner*innen wurden	6
Prinzipien des Arbeitsprozesses: Prämissen und Positionierungen	11
Praxis und Modellhaftigkeit: Erfahren, Erproben, Reflektieren	13
Geschichte im Dialog: Das Projekt und der Prozess im Überblick	20

PROZESS

Dynamiken ergründen: Kommunikative Abläufe und Beziehungen	27
Fragen stellen: Wie komme ich zu einer guten Frage?	31
Miteinander sprechen: Deuten und Wissen durch Dialog	36
Haltung entwickeln: Vom Ich zum Wir	42
Weitergabe gestalten: Rundgänge anders denken	47

SCHLÜSSE

Erkenntnisse und Reflexionen: Was haben wir dazu gelernt?	53
Impressum	59

Auftakt

EINLEITUNG

Die vorliegende Publikation zeichnet das Projekt *Geschichte im Dialog* nach, das die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, das Max Mannheimer Studienzentrum Dachau und das Center for Humanistic Education (CHE) am Ghetto Fighters' House Museum in Lohamei Haghtaot/Israel gemeinsam durchgeführt haben. Der Fokus des Projekts lag auf der partizipativen Entwicklung und Implementierung von Vermittlungsansätzen für die Bildungsarbeit an KZ-Gedenkstätten, die stärker als bisher auf die Besucher*innen, ihre Fragen und Interessen eingehen können. Ziel war es, Besucher*innen nicht länger als Empfänger*innen von Geschichtserzählungen zu betrachten, sondern sie als Co-Autor*innen von Deutungsprozessen zu involvieren und diese Art der Verständigung über Geschichte und ihre Bedeutung in konkrete pädagogische Angebote einzuschreiben. Wie können auf dieser Basis gemeinsame Lernprozesse generiert werden, die für die Besucher*innen relevant sind, weil ihre Beteiligung darin entscheidend ist? Wie können wir das in eine konkrete Praxis übertragen, mit dem Ergebnis einer Anerkennung der Individualität der Besucher*innen, mit dem Ziel der Stärkung gemeinsamen Lernens über Nationalsozialismus und Holocaust?

Das Projekt war als Teilnehmer*innen-orientierter Bildungsprozess mit zehn Vermittler*innen (Rundgangsleiter*innen bzw. Teamer*innen) der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und des Max Mannheimer Studienzentrums Dachau konzipiert. Die Projektpartner*innen möchten mit dieser Publikation einen Einblick in den Prozess gewähren, die Leitlinien des Projekts sowie die angewandten Methoden und die daraus resultierenden Erfahrungen der Projektbeteiligten transparent machen. Über eine möglichst vielschichtige Darstellung des Fortbildungsprojekts wollen wir die Grundlage für eine

Weitergabe im Arbeitsfeld Gedenkstättenpädagogik schaffen. Wir wollen Kolleg*innen für die erfolgreich erprobten Prozesse und die darin angewandten Methoden interessieren und über die gewonnenen Erkenntnisse ins Bild setzen.

DIE PRAXIS IM FOKUS

Dabei knüpfen wir an bestehende Diskurse und Erfahrungen an, bewegen uns in einem lebendigen beruflichen Feld, das einen aktiven Austausch pflegt. Im Bereich der Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik sind die Ansätze des Konzepts „Verunsichernde Orte“ in Fortbildungen und Reflexionen zur beruflichen Praxis eingeflossen. Einige der dort vorgestellten Übungen sind feste Bestandteile der pädagogischen Arbeit sowohl in Flossenbürg wie in Dachau geworden. Eine ebenso wichtige Veröffentlichung, die Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeiten zu NS-Verbrechen beleuchtet, ist der Sammelband „Gedenkstättenpädagogik“. Hier stellt sich das professionelle Feld vor, in Diskussionen und Debatten, mit einer großen Diversität und Vielstimmigkeit. *Geschichte im Dialog* baut auf all dem auf und fokussiert gleichzeitig unmittelbar auf die eigene Praxis im Sinne des praktischen Tuns. Neben der (Selbst-) Reflexion der eigenen Position des*der Vermittler*in rücken die Besucher*innen und die mit der dialogischen Praxis in Rundgängen an KZ-Gedenkstätten verbundenen Dynamiken in den Blick. Im eigenen Experimentieren und Erproben über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren entwickelte sich an zwei KZ-Gedenkstätten der Bildungsprozess, den wir hier vorstellen. Neben konkreten Übungen, Methoden und Praxis-Beispielen lassen wir die Kolleg*innen an den Erfahrungen, Erkenntnissen und Reflexionen unseres Projekts teilhaben.

PROJEKTGENESE UND AKTEUR*INNEN



VORGESCHICHTE

Die Projektpartner*innen starteten bereits im Jahr 2015 ihre Zusammenarbeit in einem deutsch-israelischen Fachkräfteaustausch. Dessen Ziel war zunächst, gemeinsam über die jeweilige Vermittlungsarbeit nachzudenken und aus den gewonnenen Erkenntnissen neue praktische Ansätze zu entwickeln und methodische Antworten auf gesellschaftliche und individuelle Diversität zu finden. Schließlich rückte die Entwicklung partizipativer Rundgangs- und Fortbildungsformate in den Mittelpunkt der gemeinsamen Arbeit, die letztlich unter dem Titel *Geschichte im Dialog* in ein gemeinsames Projekt führte. Weder die einzelnen

Projektabschnitte noch die Strukturen der aufeinander aufbauenden Arbeitsphasen waren am Anfang abzusehen, der Weg entstand im Gehen.

Im Zuge des Fachkräfteaustausches verbrachten die pädagogischen Teams der Institutionen jeweils eine Woche in Dachau, Flossenbürg und in Israel. Unter dem Titel *Shared History – Different Narratives* setzten sie sich in Form von peer-to-peer-teachings mit den jeweiligen Angebotsformaten der pädagogischen Vermittlung zu Nationalsozialismus und Holocaust auseinander. Alle Beteiligten waren dabei gefordert, Narrative der jeweils anderen verstehen zu lernen und auszuhalten sowie die eigenen Sichtweisen zu hinterfragen.

WARUM ES BEGANN

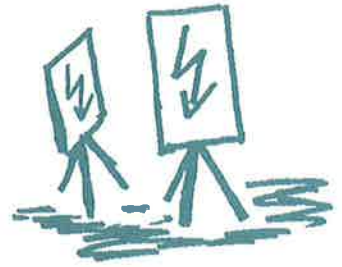
Wie lernen Jugendliche im deutsch-israelischen Jugendaustausch über die Shoah und welche Bedeutung hat das Thema für sie? Diese Fragen standen am Anfang unserer Zusammenarbeit. Bestehende Ansätze schienen uns zu stark an nationalen Kategorien orientiert. Sie spiegelten nicht die vielfältigen Biografien und Lebensrealitäten der Jugendlichen wider. Unser Ziel war es, deren Fragen und Interessen in den Mittelpunkt zu stellen. Daher wollten wir zusammen mit Expert*innen der historisch-politischen Bildung aus beiden Ländern Methoden entwickeln, die eine kritische Auseinandersetzung mit der gemeinsamen Vergangenheit vor dem Hintergrund einer pluralistischen und diversen Gesellschaft

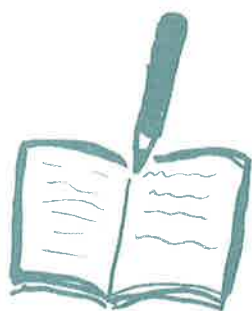
ermöglichen. Auf israelischer Seite schien uns dafür das CHE der geeignete Partner. Im Prozess wurde uns schnell klar, dass wir nur gemeinsam an neuen Methoden arbeiten können, wenn wir die unterschiedlichen Ansätze der Partner*innen kennen. So stand am Anfang eine Fachkräftebegegnung anstelle eines Think Tanks. Dies sollte nicht das letzte Mal bleiben, dass wir einen anderen Weg einschlugen, als ursprünglich gedacht.

Nina Rabuza und Julius Scharnetzky



„Verschiedene
Perspektiven schärfen
den Blick auf die
Unterschiede.“





Im Fachkräfteaustausch wurde deutlich, dass das gemeinsame Erarbeiten von Methoden vorerst auf sehr konkrete Details fokussiert werden musste. Denn anders als zunächst erwartet, wurden nicht die Gemeinsamkeiten der in den beteiligten Einrichtungen angewandten Methoden offensichtlich; vielmehr schärfte die Auseinandersetzung aus den verschiedenen Perspektiven den Blick für die Unterschiede. Die produktiv erlebte Zusammenarbeit wollten alle drei Projektpartner*innen über den kollegialen Austausch hinaus fortsetzen.

ENTWICKLUNG DIVERSITÄTSENSIBLER METHODENBAUSTEINE

Mit Unterstützung der Bundeszentrale für politische Bildung konnte der gemeinsam begonnene Prozess fortgesetzt werden. Im Teilprojekt *Migration – Vielfalt – Geschichtsvermittlung* sollten Methodenbausteine für eine diversitätssensible Gedenkstättenpädagogik erarbeitet werden, die ermöglichen, historisches Wissen nicht *top-down* zu vermitteln, sondern diskursiv und partizipativ zu erarbeiten: Wie können Geschichtsbilder von Besucher*innen in Führungen sichtbar gemacht werden und wie kann mit diesen erwartbar vielfältigen Vorstellungen, Annahmen und Deutungen unter den Bedingungen einer Führungssituation eigentlich umgegangen

werden? Wie können Irritationen dabei nicht als Störung, sondern als Triebfeder und Grundlage für eine gemeinsame Deutung historischer Ereignisse verstanden werden?

Die Erarbeitung der Methodenbausteine fußte auf einem mehrstufigen Prozess: Zunächst hospitierte der Projektkoordinator in den beteiligten deutschen Einrichtungen und erhob die Entwicklungspotenziale. Der Blick auf die Praxis kam damit von außen, auch von außerhalb der Institution Gedenkstätte. Bewertet wurde dabei insbesondere, wie die Interaktionen mit Besucher*innen gestaltet waren, wie sehr die Stimmen der Teilnehmer*innen in Workshops und Rundgängen präsent waren und eine unmittelbare Rolle für den Lernprozess spielten.

Für die Erschließung der zentralen Fragestellungen des Projekts nahm das CHE in der Folge die Rolle des Impulsgebers und Beraters ein. Gegründet im Jahr 1995 hat es sich der Aufgabe verpflichtet, die beiden Kernproblematiken der israelischen Gesellschaft in Kohärenz zueinander pädagogisch zu bearbeiten: Die Bedeutung der Shoah und der Nakba vor dem Hintergrund des arabisch-israelischen Konflikts. Kontroversen und selbstreflexive Prozesse sind im heterogenen, bewusst paritätisch jüdisch/arabisch besetzten Team des CHE alltäglich.

Im Rahmen eines Arbeitstreffens in Israel wurde die Didaktik des CHE an Praxisbeispielen erprobt, gemeinsam analysiert und bewertet. Der Arbeit im Center liegt das Konzept des *Meaningful Learning* zugrunde. Es stellt die Relevanz für die Teilnehmer*innen, deren aktive Beteiligung, den Fokus auf ethische Fragestellungen und einen ge-

WARUM WIR PARTNER*INNEN WURDEN

Flossenbürg: Mit der Eröffnung des Bildungszentrums der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg im April 2015 erweiterten sich die Möglichkeiten, innovative Konzepte für die historisch-politische Bildungsarbeit zu entwickeln. Wir wollten diversitätsorientierte und partizipative Bildungsformate schaffen, die die Gruppenteilnehmer*innen mit ihren verschiedenen Identitäten, Bedürfnissen, Interessen und Fragestellungen ins Zentrum setzen. Das Max Mannheimer Studienzentrum und das CHE schienen uns dafür die idealen Partner*innen.

Dachau: Für das Max Mannheimer Studienzentrum war der Blick über den Tellerrand hinaus immer leitendes Prinzip. Das Projekt versprach, sich aus der eigenen Komfortzone hinaus zu bewegen und pädagogische und methodische Prinzipien auf Augenhöhe kritisch zu hinterfragen. Wie würden wir uns positionieren im Austausch mit anderen? Können wir darstellen, warum wir was wie tun? Und wie wirken die Konzepte von anderen auf uns? Dieser Herausforderung wollten wir uns sehr gerne stellen – im internationalen Kontext und gemeinsam mit innovativen und anerkannten Akteur*innen.

Center for Humanistic Education: Das CHE bringt seit mehr als 20 Jahren arabische und jüdische Jugendliche zusammen, um gemeinsam aus der Geschichte zu lernen. Während es in Israel viele dialogische Programme gibt, öffnet kein anderes die schmerzhaftesten und bis heute völlig unverarbeiteten Bereiche in der Sozialisation dieser beiden Gruppen, nämlich die Shoah und die Nakba. Diese Orientierung des CHE nach innen bedeutet aber zugleich, dass es wenig Gelegenheiten gegeben hat, sich mit Fachkräften auszutauschen, die nicht Teil des israelisch-palästinensischen Diskurses sind. Mit Kolleg*innen zusammenzuarbeiten, die sich mit derselben Geschichte beschäftigen, aber in einer anderen gesellschaftlichen Rahmung und Realität, bot die Gelegenheit, unsere Annahmen und Perspektiven zu reflektieren und viel Neues zu lernen.

Projektkoordinator Wolfgang Schmutz: Als ich nach Abschluss des Fachkräfteaustauschs gefragt wurde, ob ich als Projektkoordinator für den weiteren Prozess mit an Bord kommen wollte, musste ich nicht lange überlegen. Sowohl die didaktischen Fragestellungen als auch die Konstellation der Partner*innen verwiesen auf ein äußerst interessantes Unterfangen, zu dem ich gerne beitragen wollte. Die partizipative Ausrichtung machte mich sicher, dass ich dabei auch selbst viel lernen würde.



meinsamen Verständigungsprozess im Sinne von Inklusion und der Ermöglichung von Teilhabe in den Mittelpunkt des Bildungsgeschehens.

Vor diesem Hintergrund konnten die zentralen Herausforderungen in der Bildungsarbeit der deutschen Projektpartner*innen konkreter benannt werden: Wieviel an Kontroverse ließ die derzeitige Arbeit zu und mit welchen Methoden und Strategien könnte ein Mehr an Diversität erreicht bzw. zugelassen werden? Wie könnte es gelingen, in der Vermittlungsarbeit den Fokus auf die individuellen Erfahrungen der Besucher*innen zu richten und diese zum integrativen Bestandteil des Lernprozesses werden zu lassen?

Nach der Sichtung der pädagogischen Formate erwies sich die Fokussierung auf Rundgänge an den KZ-Gedenkstätten Dachau und Flossenbürg – und dann noch einmal spezifischer auf einzelne Rundgangs-Stationen – als geeigneter Mikro-Gegenstand für das gemeinsame Erarbeiten konkreter Methodenbausteine.

PARTIZIPATIVE SCHRITTE ZUM PARADIGMENWECHSEL – GESCHICHTE IM DIALOG I

Nach den ersten Erprobungen kreisten die Überlegungen darum, wie die Figur des*der allwissenden Rundgangsleiter*in künftig aus dem Zentrum des Geschehens rücken könnte. Stattdessen sollten die Teilnehmer*innen mit ihren Interessen und ihren Fragen an den historischen Ort in den Mittelpunkt treten. Mit dem Ziel, dieses Prinzip in eine pädagogische Praxis zu überführen, wurde eine erneute

DER EIGENE INNERE DIALOG

Als das neue Projekt *Geschichte im Dialog* von Nina Ritz, der damaligen Leiterin unseres Studienzen-trums mit der Aussicht „eine möglichst lebendige und partizipative Auseinandersetzung mit dem Thema am historischen Ort zu befördern“ vorgestellt wurde, war ich schon fast überzeugt teilzunehmen. Nur: „im Dialog“? Wir haben doch schon immer dia-logisch gearbeitet. Gerne hielt ich meine Formulie-rung „Was meint denn ihr?“ für eine offene Frage an die Gruppe, selbst wenn es kaum zwei Meinungen als Antwort gab. Etliche Projekt-tage und Stunden an Diskussionen später bleibt

mir die Erkenntnis, dass Fragen den Schüler*innen die Möglichkeit geben müssen, Bilder, Eindrücke und Erkenntnisse selbst zu entwickeln, statt sie zu übernehmen. Entscheidend ist mir aber auch der eigene innere Dialog: inwieweit Offenheit an-genommen wird oder angenommen werden kann, inwieweit diese dialogische Auseinandersetzung mit dem historischen Ort befähigt, sich selbst zu positio-nieren und Demokratie zu gestalten.

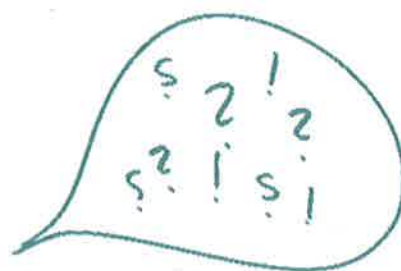
Kilian Schultheiß
Vermittler*innen



Projektphase initiiert. Wiederum von der Bundeszentrale für politische Bildung gefördert, wurden nun zehn Rundgangs-leiter*innen aus Flossenbürg und Dachau in die Projekt-gruppe integriert. In einem partizipativ gestalteten Fort-bildungsprozess sollten die bestehende Kommunikation und Dynamik in Rundgängen an den Gedenkstätten beleuchtet werden, um sich über die Herausforderungen eines offenen Dialogs zu verständigen. Mit den daraus gewonnenen Erkenntnissen und anhand der beispielhaft eingeführten Methodenbausteine wurden weitere Rundgangs-Stationen erarbeitet, die wechselseitig an den KZ-Gedenkstätten Dachau und Flossenbürg erprobt und analysiert wurden.

VERTIEFUNG, IMPLEMENTIERUNG UND WEITERGABE – GESCHICHTE IM DIALOG II

Nicht zuletzt ging es darum, die Verstetigung und Vertie-fung der entwickelten Module mit der Diskussion über die Ziel- und Prioritätensetzung in der Bildungsarbeit an NS-Gedenkstätten zu verknüpfen. Dies sollte eine nachhaltige Implementierung der Prinzipien und Methoden ermöglichen. Dafür wurden Modelle einer interkollegialen Weitergabe entwickelt und erprobt. In dieser letzten Projektphase, von



März 2019 bis August 2020, wurde unter dem Titel *Die Besu-cher*innen im Mittelpunkt* auch die Frage nach dem Selbst-verständnis von historisch-politischer Bildungsarbeit an NS-Gedenkstätten aufgeworfen sowie Rollen und Haltungen aller Beteiligten im Hinblick auf konkrete bildungspolitische Ziele analysiert.

Ziel dieser letzten Projektphase war es, von der Erprobung zur Anwendung, über die Methode zur Haltung und auf Basis der Eigenerfahrung zur Weitergabe zu gelangen. Die zentra-len Fragen dazu lauteten: Wie lassen sich neue Methoden dauerhaft in den Vermittlungsalltag einbinden? Wie wird aus ersten Schritten ein Pfad, aus einer punktuellen Erprobung eine umfassende Anwendung? Wie kommen wir über die Methoden zu einer Haltung? Und wie gestaltet sich in dieser eine partizipative Weitergabe im Kolleg*innenkreis? In der Bearbeitung dieser Fragen erwiesen sich die laufend ent-wickelten Rundgangs-Stationen als geeigneter Praxisanker. Sie sollten sich am Ende zu einem Gesamten addieren, das mehr war als die Summe seiner Teile: Der durch das Projekt vollzogene Paradigmenwechsel von der Wissensvermittlung zum Relevanzdiskurs hat sich in den Rundgängen als neue Metaebene eingefügt.

„Ich arbeite doch schon dialogisch.“

PRINZIPIEN DES ARBEITSPROZESSES



PRÄMISSEN

Vor dem Projektstart von *Geschichte im Dialog* war die Wissensvermittlung das zentrale Element in der historisch-politischen Bildungsarbeit vor Ort. Nicht wenige Vermittler*innen nahmen ihr eigenes Narrativ der Wissensvermittlung als Gerüst und gaben damit sowohl den Rahmen der Vermittlung als auch vielfach die Deutungen des Erörterten vor. Sich dagegen als Vermittler*innen in einer initiierenden und moderierenden Rolle zu sehen, wurde oft als herausfordernd und verunsichernd empfunden. Wie man angesichts dessen mehr Offenheit herbeiführen und die Vermittler*innen dazu ermächtigen könnte, Fragen und Gedanken von Besucher*innen nicht nur zuzulassen, sondern bewusst zu initiieren, war die entscheidende Fragestellung für das Projekt. Wie könnte ein geeigneter Prozess dafür aussehen? Welche Strategien und Methoden wären darin hilfreich? Und welche Prinzipien sollten dafür angelegt werden?

Den Vermittler*innen sollte jedenfalls eine Form der Aneignung ermöglicht werden, die ihre Erfahrungs- und Erkenntnisprozesse in den Vordergrund stellen würde. Die Rolle der

Steuerungsgruppe war es daher, einen ebenso transparenten wie tragfähigen partizipativen Rahmen zu bauen, der die für die Teilnehmer*innen relevanten Fragen hervorbringen und sich dem Prozessfortschritt und der Dynamik laufend anpassen würde. Der Steuerungsgruppe war es wichtig, darauf zu reagieren, wohin sich die Gesamtgruppe in ihrem Denkprozess bewegte und sich zu fragen, was dies für die Projektentwicklung bedeutete. Gemeinsame Workshoptage am Abend zu reflektieren und daraufhin das Programm des nächsten Tages abzuändern, manchmal auch Teile gänzlich umzustößen, entwickelte sich für die Steuerungsgruppe zur Routine und zu einem eigenen Lernprozess.

ERKENNTNIS

Bottom-up statt top-down, Wissen generieren statt referieren

Im Prozess wurde bald klar, dass *top-down* platzierte Inhalte und Theorien als störend empfunden wurden. Die Steuerungsgruppe musste lernen, Inhalte zuerst und zuvorderst über gemeinsame Erfahrungen und deren Bewertung zu generieren.

Der Lernprozess innerhalb der Steuerungsgruppe bestand vor allem darin, selbst Teil der Ausbildungsgruppe zu werden. Dabei einerseits den Projektrahmen zu verantworten und andererseits der Entwicklung weder vorzugreifen noch diese einzuschränken, bedeutete auch durch Fehler herauszufinden und einzuüben, welche Rolle der Steuerungsgruppe zukam. Der Wechsel aus der Position des*der Lehrer*in in die des*der Schüler*in war letztlich entscheidend dafür, den Prozess auf partizipative Weise vorantreiben zu können. Vor allem aber ermöglichte das Selbstverständnis, selbst „lernend“ zu sein, neues Wissen zu entfalten und zu erfahren, wie sich das Grundprinzip Teilhabe am stärksten vermittelt, welche Strategien es für eine tiefere Aneignung von Methoden braucht und wie daraus eine entsprechende Haltung der Vermittelnden entstehen kann. Die Steuerungsgruppe hatte insofern auch die Aufgabe, durch ihre Rolle im Projekt sichtbar zu machen, wie die Position eines*r Vermittler*in eingenommen werden kann: Wissens- und Erfahrungsvorsprung muss nicht zwangsläufig zu einer frontalen Kommunikationssituation führen, sondern kann auch einen Rahmen schaffen, in dem Vermittler*innen wie Besucher*innen neue Erkenntnisse gemeinsam gewinnen.

Aus dieser Logik heraus entwickelte sich eine fortwährende Bewegung zwischen Befragen, Erproben und Bewerten zum Grunddesign des partizipativen Prozesses. Daraus entstand das Bild einer Spirale: Kam man auch so manches Mal wieder am selben Diskussionspunkt, an derselben Fragestellung vorbei, so geschah dies jedoch immer mit neu erworbenen Perspektiven darauf. Dazwischen lagen Rückschläge, manchmal auch Stillstand. Spätestens jedoch, wenn dasselbe Problem aus einer anderen Warte wieder sichtbar wurde, war damit auch deutlich geworden, dass sich etwas im Blick darauf verändert hatte, Fortschritte gemacht wurden.



POSITIONSWECHSEL UND SICH-EXPONIEREN

Der stetige Wechsel zwischen der Position von Lehrer*in und Schüler*in schafft ein tieferes partizipatives Lernen. Daraus ergeben sich nicht nur neue Blickwinkel, der Positionswechsel selbst lehrt uns etwas über den Charakter eines authentischen Austauschs. Jene, die zugleich auch den Prozess verantworten, sollten sich mit Neuem als Erste exponieren, mit Versuchen und Beispielen zu Analyse und Kritik einladen. Das schafft Legitimität und macht die Übernahme von Verantwortung transparent.

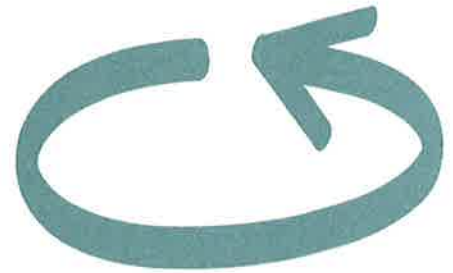


Yariv Lapid
Steuerungsgruppe

All dies lief nicht nur darauf zu, die Vermittler*innen zu befähigen, in dialogischer und inklusiver Weise kommunikative Räume im Rahmen der Bildungsangebote zu schaffen. Darüber hinaus sollten sie auf ihre künftige Rolle für die Weitergabe im Kolleg*innenkreis vorbereitet werden. Im zweiten Teil von *Geschichte im Dialog* war es der Steuerungsgruppe

wichtig, dieser Dynamik noch mehr Raum zu geben. Das bedeutete für die Steuerungsgruppe, öfter und tiefer in die Position der Lernenden zu gehen. Die Vermittler*innen wurden demgemäß noch mehr in die Gestaltung der Arbeitstreffen eingebunden. Bislang offen gebliebene Punkte, wie Begriffsklärungen oder die Gestaltung von Fortbildungsangeboten wurden in der inhaltlichen Ausarbeitung in ihre Hände gegeben. Zugleich wurde auch die Transparenz in Bezug auf die Konzeptionsarbeit der Steuerungsgruppe erhöht, diese noch weiter offengelegt und im offenen Diskurs in Bezug zu den bereits gemeinsam gemachten Erfahrungen wie auch den Projektzielen gesetzt.

PRAXIS UND MODELLHAFTIGKEIT



„Wir erkennen und
entwickeln den Weg
im Gehen.“

Grundprinzip des Projekts war es, sich mit einer offenen und forschenden Haltung durch einen gemeinsamen Lernprozess zu bewegen. Besonders wichtig war, zentrale Fragestellungen und Herausforderungen nicht bloß zu besprechen, sondern diese auch zu modellieren. Auf diese Weise wurde plastisch, welche Methoden und Prinzipien künftig in der Arbeit mit Gruppen wichtig werden und was in der Vermittlung ins Zentrum rücken sollte: Wie entsteht Relevanz für die Teilnehmer*innen? Wie kann das zur obersten Priorität in der Vermittlungsarbeit werden?

Um diese Verknüpfung zwischen Prozess- und Vermittlungslogik von Beginn an zu gewährleisten, war es wichtig, die Praxis der Vermittlung zum Dreh- und Angelpunkt des Lernens zu machen, darauf sollte der Erkenntnisprozess bezogen werden. Eine Kontinuität darin war der konsequente Rückbezug auf Praxiserfahrungen, die in der Erprobung der Module während des gesamten Projektzeitraums mit Besucher*innengruppen gemacht wurden.

Die gemeinsame Reflexion der Praxiserfahrungen fand bei den Projekttreffen, bei Zwischentreffen einzelner Vermittler*innen und Mitgliedern der Steuerungsgruppe aber auch in eigenständig organisierten Begegnungen der Rundgangs-

ERFOLGE UND HERAUSFORDERUNGEN

Wenn die eigene Praxis der Ausgangspunkt der Entwicklung dialogischer Methoden sein wird, sollten immer wieder Erfolge wie auch Herausforderungen dieser Praxis befragt und beleuchtet werden. Die ersten Schritte darin sollten behutsam sein. Die Vermittler*innen sollten sich sicher fühlen, Momente des Scheiterns offen anzusprechen. In weiterer Folge sollten sie Werkzeuge bekommen, um zu befragen, was sie tun. So werden sie zu Partner*innen der weiteren Entwicklung.

Noha Khatib
Steuerungsgruppe



leiter*innen untereinander statt. Damit hatte sich der Anspruch des Projekts begonnen einzulösen: Das Projekt war immer mehr zu einem Teil des Vermittlungsalltags geworden und hatte angefangen, sich in diesem zu verankern.

STATIONS-BEISPIEL



SS-WACHMÄNNER FLOSSENBÜRG

Das Bild von Wachmännern des Lagers auf dem Burgfelsen von Flossenbürg (den man auch vom ehemaligen SS-Bereich des Lagers aus sieht) widerspricht den gängigen Bildern von SS-Männern, die vor allem als unmenschliche Monster beschrieben werden. Die Anwesenheit einer Zivilistin schafft eine zusätzliche Deutungsebene.

Diese Grundelemente können mit Besucher*innen wie folgt ausgehandelt werden:



1. Einstiegsfrage:

„Wie stellt ihr euch einen SS-Mann vor? Wie würdet ihr ihn beschreiben, charakterisieren?“

2. Austeilen des Bildes und kurze Einführung:

„Dieses Foto zeigt Wachmänner des Lagers auf dem Burgfelsen, den wir dort drüben sehen können, außerhalb des Lagers, in ihrer Freizeit.“

3. Beobachtungsfrage:

„Wie wirkt diese Szene auf euch? Wie ist die Atmosphäre auf diesem Bild?“

4. Deutungsfrage:

„Was bedeutete Freizeit für die Wachmänner, was bedeutete Entspannung für sie?“

5. Zweite Ebene:

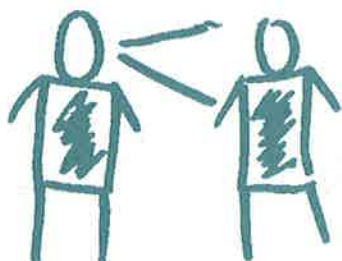
„Wie wirkt die Frau auf dem Foto auf euch? Warum denkt ihr, ist sie hier mit dabei? Was erzählt das?“

6. Zurück zur Einstiegsfrage:

„Wieso denkt ihr, haben wir bei SS-Männern zunächst ein ganz bestimmtes Bild im Kopf, das nicht dieser Aufnahme entspricht? Welches Bild ist schwieriger auszuhalten und warum?“

Wolfgang Schmutz, Steuerungsgruppe

In den folgenden thematischen Abschnitten dieser Publikation soll der Projektprozess selbst sichtbar werden: Von der Beschäftigung mit Dynamiken über die Frage, was gute Fragen für die Vermittlungssituation sind und welchen Wert das Miteinander-Sprechen darin hat, hin zu Fragen der Haltung. Das durchgängige Element der praktischen Erprobung ermöglichte den Rundgangsleiter*innen laufend neue Erkenntnisse. Sie entwickelten in ihrer eigenen Praxis neue modellhafte Bildungsangebote. Am Ende des Projekts ging es darum, wie die gewonnenen Erkenntnisse und die gemeinsam erarbeiteten Methoden und Strategien auf möglichst partizipative Weise im Kolleg*innenkreis weitergegeben werden könnten.



DIE PERSPEKTIVE DER BESUCHER*INNEN EINNEHMEN

Neben den bisherigen Arbeitserfahrungen der Vermittler*innen als Ausgangspunkt des Projektes ging es anfänglich auch darum, die Perspektive von Rundgangsteilnehmer*innen auf die Vermittlungssituation einzunehmen.

In einer Übung zu Beginn des Projekts sammelten die Vermittler*innen Kriterien für gelungene Rundgänge und stellten die eigenen Erwartungen jenen der Besucher*innen gegenüber. Dies bildete die Folie für die Beobachtung und Reflexion von zwei Beispiel-Stationen, die bereits im Jahr zuvor (Projekt *Methodenbausteine*) vom Projektkoordinator entwickelt worden waren: eine Station zu den Wachmännern des KZ und eine zu den Bedingungen in den Häftlingsbaracken. Der Projektkoordinator übernahm in der Erprobungssituation die Rolle des Vermittlers, die Projektgruppe die der Rundgangsteilnehmer*innen.

Gerade wenn wie hier die „im Kopf“ mitgebrachten Bilder in Frage gestellt werden, sollte der Gruppe möglichst viel Deutungsspielraum gegeben werden, die Fragestellung sehr offen sein. Die ethische Dimension der Diskussion wird dabei von dem*der Vermittler*in eingeführt.

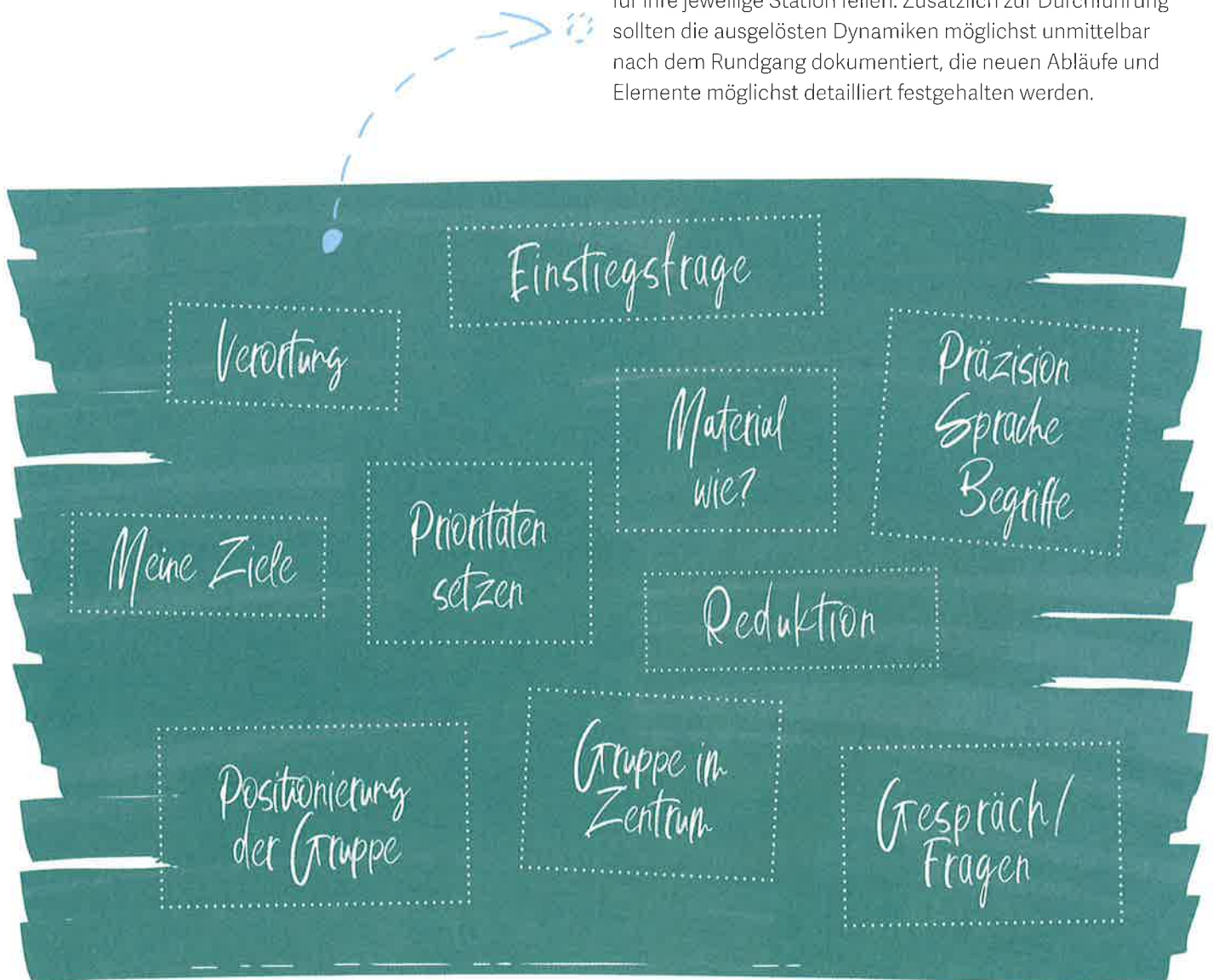
REFLEXION

Prinzipien durch Teilhabe erkunden

- **Schritt 1:** Zunächst wird die subjektive Wahrnehmung, das Erlebte befragt: Wie hat es sich angefühlt, Teilnehmer*in an dieser Station zu sein? Wie wart ihr eingebunden?
- **Schritt 2:** Zurück in die Rolle der Vermittler*in: Was hat der*die Vermittler*in getan und wie hat sie*er es getan? Besprechung dazu in Kleingruppen.
- **Schritt 3:** Rückbezug auf die Kriterien, die von den Teilnehmer*innen vor der Beispiel-Station aufgestellt wurden: Was macht einen guten Rundgang aus?
- **Schritt 4:** Der*die Vermittler*in erzählt, was für ihn*sie wichtig war, warum was wie getan wurde; Einblicke in den Bauplan und die Grundüberlegungen geben, die zu dieser Station geführt haben.

Die gemeinsame Arbeit an den Beispiel-Stationen zeigte beträchtliche Wirkung bis zum Ende des Projekts. Sie waren der Startschuss für das eigene Experimentieren, das praktische Umgestalten von Stationen und das Verändern bisheriger Vermittlungsstrategien. Die konkreten Erfahrungen mit den partizipativ konzipierten Stationen, in denen die Deutungen der Gruppe im Vordergrund standen und eine intensive Verständigung über das Erlebte stattfand, hatte unmittelbare Erkenntnisse für die Vermittler*innen zur Folge. Aus diesen Erkenntnissen konnten Elemente abgeleitet werden, die die Vermittler*innen als besonders relevant wahrgenommen hatten.

Diese Elemente (siehe untenstehende Abbildung) bildeten die Grundlage für die nächste weiterführende Aufgabenstellung: Die Vermittler*innen sollten nun eigene Rundgangs-Stationen verändern – „lediglich“ anhand von ein oder zwei der gesammelten Elemente, so dass der Unterschied zur bisherigen Praxis gut messbar und möglichst viele Aspekte der Abänderung sichtbar würden. Die Vermittler*innen sollten, sofern möglich, mehrere Anläufe unternehmen und auf Basis der praktischen Erfahrung mit den Besucher*innen weiter an der Konzeption für ihre jeweilige Station feilen. Zusätzlich zur Durchführung sollten die ausgelösten Dynamiken möglichst unmittelbar nach dem Rundgang dokumentiert, die neuen Abläufe und Elemente möglichst detailliert festgehalten werden.



Im darauffolgenden Arbeitstreffen wurden anhand von „Stations-Bildern“ die Veränderungen von den Vermittler*innen visualisiert. Vor allem zwei Methoden wurden in den veränderten Stationen angewandt: der Einsatz von Material (historische Bilder, Zitate) als Diskussionsanlass und die Teilung der Besucher*innengruppe in kleinere „Murmelgruppen“. Beides half nach Wahrnehmung der Vermittler*innen enorm dabei, vom Monolog in den Dialog mit der Gruppe und in eine Haltung des Moderierens zu kommen.

Die aus den Stations-Bildern gewonnenen Erkenntnisse waren der Ausgangspunkt für die gemeinsame Entwicklung neuer Stationen an der KZ-Gedenkstätte Dachau. Beides, Stations-Bilder und neu entwickelte Stationen wurden zum Kern der Abschlusstagung des ersten Teils von *Geschichte*

im Dialog, bei der die Gäste und die Steuerungsgruppe die Rolle von Rundgangs-Teilnehmer*innen einnahmen und die an der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg weiterentwickelten Stationen erprobten.

In der zweiten Projektphase wurde die zugrundeliegende interaktive Methodologie der Beispiel-Station vertieft. Dazu wurden deren Prinzipien und Bausteine als Analyseinstrumente eingeführt: Eine in der Steuerungsgruppe entwickelte Station wurde auf Video aufgezeichnet. Anschließend wurde sie von den Rundgangsleiter*innen und Vermittler*innen hinsichtlich des Einsatzes der vier zentralen Bausteine – Material, Narration, Fragen und Beobachtung – und ihres Verlaufs bewertet und mögliche Veränderungs- und Optimierungsoptionen entwickelt.

ÜBUNG



STATIONS-BILDER

Jede*r gestaltet für sich ein Bild mit bunten Metaplankarten: Im Zentrum steht das Element, das für die Station verändert wurde. Rundherum und nach Größe der Karten gewichtet, werden die anderen Komponenten der Station angeordnet. Nach der Erstellung der Stations-Bilder werden diese in Kleingruppen besprochen, anschließend im Plenum die wichtigsten Erkenntnisse gesammelt.

„Ich habe Zitate ausgesucht, den Vorgang durch die Zitate beschrieben und ich nehme mich zurück; danach ging alles von alleine und es gab eine Diskussion.“



„DIE NEUGIER IST ANDERS, ICH BIN
JETZT VIEL NEUGIERIGER, ICH BIN
ANDERS MIT IHNEN VERBUNDEN, ICH
SCHAU SIE AN ...“

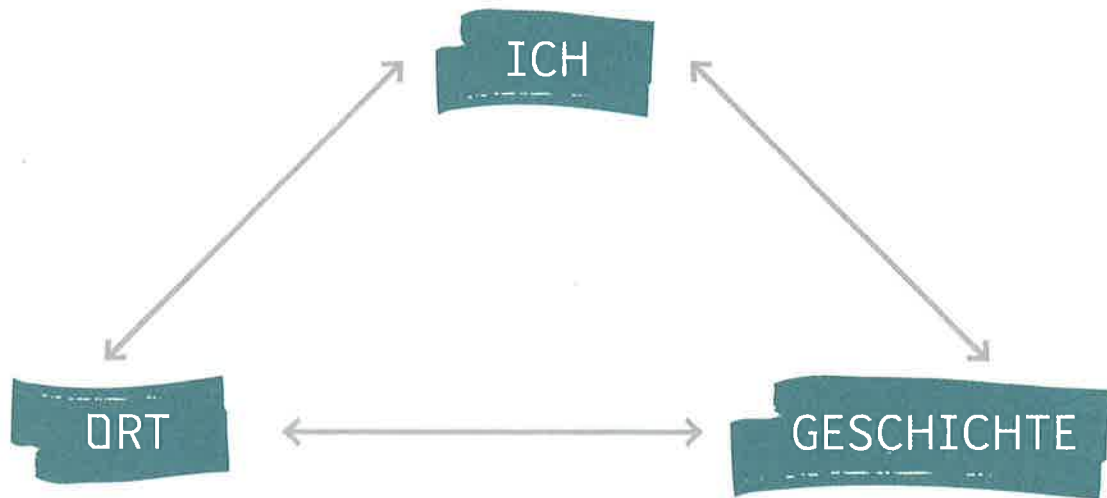


„Neu war, dass sie in Zweier-
gruppen eigene Vorstellungen
entwickelten z. B. zum Thema
Wachleute, diese erste Phase
hat viel aufgebrochen.“



INPUT

PRINZIPIEN UND BAUSTEINE EINER INTERAKTIVEN METHODOLOGIE*



A) ERZÄHLUNG

- Reduziert → kurz, klar, exakt
- Adäquat (Länge und Auswahl des Inhalts)
- Gibt Basisinformation
- Schafft Kontext
- Verortet das Thema
- Ist relevant für das Ziel

B) MATERIALIEN

- Bild oder kurzer Text / kurzes Zitat
- Historische Momentaufnahme
- Berührt eine zentrale ethische Frage
- Format:
 - 1 Kopie für 2 bis 3 Teilnehmende
 - A5

C) BEOBACHTUNGEN

- Gruppe zu eigenen Wahrnehmungen des Ortes einladen
- Berührt Sichtbares / kaum Sichtbares / Unsichtbares
- Strukturiert und fokussiert
 - eingebettet in die Erzählung
 - abgestimmt auf das Material

D) FRAGEN

- Zentral für die Deutung der Ereignisse
- Ziel, die Gruppe Empowerment erfahren zu lassen
- Was macht eine gute Frage aus?
 - Fokus auf Bedeutung (nicht Wissen ...)
 - Offenheit
 - mehr als eine gültige Antwort
 - selbst keine eindeutige Antwort darauf
 - wird präzise formuliert

* entwickelt an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

LERNEN DURCH DIE PRAXIS

Wie sehr das Zwiegespräch mit anderen Teilnehmer*innen in einer Vermittlungssituation („Murmelgruppen“) die Bindung an das Thema, an das gemeinsame Erkunden und Erforschen stärkt, erfahren die Vermittler*innen zunächst selbst als Teilnehmer*innen und setzten es dann als Rundgangsleiter*innen an eigenen Stationen um. Welche Rolle

Material als Gesprächs- und Forschungsgegenstand spielt, wie es sich an den Ort und die Deutungsprozesse anknüpft, erlebten die Teilnehmer*innen in ihren eigenen Versuchen.

Aus der Erfahrung von Offenheit gegenüber ihnen als Teilnehmer*innen, bei einem gleichzeitig strukturierten Prozess, wurde den Rundgangsleiter*innen und Teamer*innen bewusst, dass eine planvolle Vorbereitung und exakt



formulierte Ziele auch im Umgang mit nicht planbaren Reaktionen oder überraschenden Beiträgen aus der Gruppe wichtig sind: Wenn etwa Fragen von Teilnehmer*innen an die Gruppe zurückgespielt werden, anstatt sie zu beantworten, wird erkennbar, dass an einer gemeinsamen Deutung gearbeitet wird.

Schritt für Schritt wurde im Prozess- und Projektverlauf deutlich, dass die Fokussierung auf das „Ich“ der Besucher*innen, die Priorisierung ihrer Erfahrungen an das Interesse des*der Vermittelnden gekoppelt werden muss. Teilt man eine Frage, die sich einem selbst stellt, so ist auch das Interesse an der Deutung der Besucher*innen ein echtes.

„Präzise Interaktion ist nichts Intuitives. Es braucht gute Vorbereitung.“

ERKENNTNIS

Wie wird Lernen bedeutsam?

- Fragen zurück in die Gruppe geben macht deutlich: Die Gruppe wird ernst genommen, nicht eine Meinung, sondern ein gemeinsames Arbeiten an Deutungen ist das Ziel.
- Grundlage dessen, was passiert, liefern die Teilnehmer*innen (vs. „Wissensdominanz“ des*der Vermittler*in).
- Erstes Ziel ist nicht Ort / Thema, sondern die Vermittlung eines wirklichen Interesses gegenüber der Gruppe, nicht so tun „als ob“ → auch für den*die Rundgangsleiter*in spannender, auch sie*er lernt dazu.
- Präzision ist nicht Intuition: Eine intensive Vorbereitung ist nötig, um sich dann im Prozess viel mehr zurücknehmen zu können und flexibel zu sein.
- Es ist wichtig, das Ziel zu definieren.
- Ein respektvoller Umgang mit der Gruppe wirkt viel stärker als das, was ich sage. Gebe ich der Gruppe Verantwortung für den Prozess, so kann ich auch Verantwortung erwarten → Kohärenz in meinem Tun.
- Es braucht präzise Formulierungen, insbesondere präzise Fragen.
- Der Platz für die Gruppe entsteht durch Reduktion meiner Erzählung.

GESCHICHTE IM DIALOG

DAS PROJEKT UND DER PROZESS IM ÜBERBLICK



2016 – 2017

Migration – Vielfalt – Geschichtsvermittlung. Methodenbausteine für die Bildungsarbeit an NS-Gedenkstätten

Ziel dieser Projektphase war es, Methodenbausteine zu entwickeln, die im Rahmen der historisch-politischen Bildung an KZ-Gedenkstätten auf vielfältige und inklusive Weise kritisches Geschichtsbewusstsein fördern. Im Zentrum der Überlegungen stand die Frage, wie die Besucher*innen dazu angeregt werden können, eigene Geschichtsbilder zu reflektieren und entsprechend ihren persönlichen Interessen Positionen zur Geschichte des Nationalsozialismus und Holocaust zu entwickeln.

2016

23.–29.08.2015

Treffen in Dachau und Flossenbürg



2015 – 2016

Fachkräfteaustausch:

Shared History – Different Narratives.

Ein deutsch-israelischer Bildungsdialog

Der Fachkräfteaustausch stand im Zeichen der gegenseitigen Vorstellung und Erprobung pädagogischer Konzepte durch *Peer-to-Peer-Teaching*. In vertrauensvoller Atmosphäre wurden die jeweiligen Konzepte hinterfragt und die zugrundeliegenden Annahmen diskutiert. Persönliche Zugänge, vertraute Denkmuster sowie nationale und kulturelle Narrative wurden dabei herausgefordert. Es galt, die eigene Komfortzone zu verlassen und sich auf mitunter irritierende Perspektiven des Gegenübers einzulassen.



2015



04. – 10.07.2016

Treffen Lohamei Haghetoot/CHE

17.08.2016

Vorbereitungstreffen in Dachau

Planung der Schritte im Projekt durch deutsche Partner*innen und Projektkoordinator

24. – 26.10.2016 (Dachau)

08. – 09.11.2016 (Flossenbürg)

Hospitationen von Rundgängen und Vermittlungsprogrammen

Der Projektkoordinator verschafft sich ein Bild der Vermittlungsansätze und -methoden der beiden deutschen Projektpartner*innen. Es werden erste Eindrücke und Entwicklungspotenziale hinsichtlich der Methodenbausteine diskutiert.

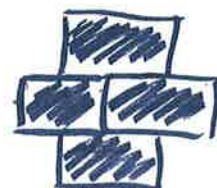


28.11. – 02.12.2016

Erstes Arbeitstreffen, Lohamei Haghetoot

Fünftägiger Erfahrungsaustausch in Israel, in dem die am CHE entwickelte Didaktik und deren Prinzipien entlang von Praxisbeispielen erprobt, analysiert und bewertet werden. Zentrale Herausforderungen in der Bildungsarbeit der deutschen Projektpartner*innen werden dazu in Beziehung gesetzt, Besucher*innen-zentrierte Ansätze aus allen drei Einrichtungen werden diskutiert.

2017



November 2016 bis Februar 2017

Entwicklung von Methodenbausteinen

Der Projektkoordinator entwickelt auf Basis der Hospitationen und des Erfahrungsaustausches in Israel mehrere Methodenbausteine: Beispiele zu Themen-Stationen für den Rundgang an der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg sowie neue Elemente für den Biografie-Workshop am Max Mannheimer Studienzentrums Dachau.

06.02.2017

Diskussion der Methodenbausteine in Dachau

April 2017

Erprobung der neuen Methodenbausteine für den Biografie-Workshop im Rahmen eines zweitägigen Besuchsprogramms einer Gruppe und anschließende Evaluation, Max Mannheimer Studienzentrums Dachau.



06. – 09.05.2017

Zweites Arbeitstreffen in Flossenbürg

Die Projektgruppe erprobt und reflektiert die entwickelten Methodenbausteine und Ansätze. Es werden Zielsetzungen, Schwerpunkte und die generelle Reduktion von Informationen zugunsten einer pädagogischen Wirksamkeit diskutiert.

Geschichte im Dialog 1, 2017 – 2018

Migration – Vielfalt – Geschichtsvermittlung: Schulung von Multiplikator*innen für neue Methodenbausteine in der Bildungsarbeit an NS-Gedenkstätten

Aufgabe dieser Projektphase ist die Konzeption und Durchführung eines partizipativen Weiterbildungsformates für jeweils fünf Vermittler*innen der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und des Max Mannheimer Studienzentrums Dachau. Ziel ist es, die Vermittler*innen zu befähigen, in dialogischer und inklusiver Weise kommunikative Räume im Rahmen der Bildungsangebote zu schaffen. Die Vertreter*innen des CHE nehmen in dieser Phase einen Berater*innenstatus ein.



18. – 20.07.2017

Vorbereitungstreffen der Steuerungsgruppe in Dachau

Die Projektpartner*innen verständigen sich über das partizipative Design des Prozesses und skizzieren einen groben Entwicklungsbogen für die Gesamtlaufzeit. Als Arbeitsform werden zwei- bis dreitägige Arbeitstreffen mit allen, Zwischentreffen an den jeweiligen Orten sowie Beobachtungen in der eigenen Praxis bestimmt.

08. – 09.11.2017

Erstes Arbeitstreffen in Flossenbürg

Die Projektgruppe wird um die Rundgangsleiter*innen erweitert und konstituiert sich neu. Einstiegsthemen bilden Herausforderungen und Erfolge der Vermittler*innen in ihrer Arbeit mit Gruppen. Der Fokus liegt auf den kommunikativen Dynamiken zwischen Vermittler*in und Gruppe.

04. und 13.12.2017

Erste Zwischentreffen in Flossenbürg und Dachau

Nachschau mit jeweiligen Vermittler*innen und Projektkoordinator zum ersten Arbeitstreffen und Austausch zu den Erfahrungen mit der Beobachtungsaufgabe.

November 2017 bis Januar 2018

Beobachtungsphase „Dynamiken vor Ort“

Die beteiligten Rundgangsleiter*innen beobachten und protokollieren kommunikative Dynamiken in ihrer eigenen Praxis.



2018

15. – 16.01.2018

Zweites Arbeitstreffen in Flossenbürg

Die Beobachtungsaufgabe wurde ausgewertet und die Dynamiken in Rundgängen werden gemeinsam analysiert. Die Vermittler*innen sammeln Kriterien für gelungene Rundgänge. Das vom Projektkoordinator entwickelte Stations-Beispiel wird erprobt und dessen didaktischen Elemente dekonstruiert und interpretiert.



Januar bis März 2018

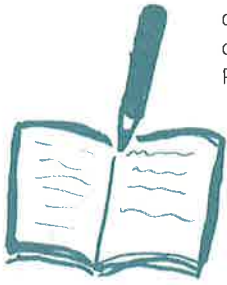
Erprobung didaktischer Komponenten

Die Vermittler*innen verändern eine eigene Rundgangs-Station anhand von ein oder zwei in der Beispiel-Station identifizierten Elementen. Sie haben die Aufgabe, sich in ihrer Rundgangspraxis selbst zu beobachten und die Beobachtungen hinsichtlich einer veränderten kommunikativen Dynamik unmittelbar zu protokollieren.

13.06.2018

Artikel zum Projekt in der Zeitschrift „Außerschulische Bildung“

Fokus auf die Relevanz der israelisch-deutschen Kooperation für das Projekt, des Transfers bzw. der Adaption von didaktischen Prinzipien des israelischen Projektpartners.



10. und 19.04.2018
Drittes Zwischentreffen in Flossenbürg und in Dachau

Gemeinsam mit Karin Schneider werden Erinnerungsprotokolle von Rundgängen bzw. Rundgangsbeobachtungen analysiert.

13. – 14.06.2018

Workshoptagung in Flossenbürg

Zum Projektabschluss wird der zurückliegende Arbeitsprozess eingeladenen Gästen aus dem Feld der historisch-politischen Bildung vorgestellt, Ergebnisse werden im Format einer Arbeitstagung mit Praxisbeobachtung von Beispiel-Stationen diskutiert.



22.03.2018

Vorstellung des Projekts an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Die Projektgruppe stellt *Geschichte im Dialog* bei der Tagung „Nähe und Distanz – Holocaust Education revisited“ mit einer Posterpräsentation erstmals öffentlich vor. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Darstellung des partizipativen Prozesses im Projekt.

13. – 14.03.2018

Drittes Arbeitstreffen in Dachau

Die Projektgruppe entwickelt und analysiert gemeinsam drei Beispiele für Rundgangs-Stationen. Die Praxisforscherin Karin Schneider beobachtet einen Teil des Fortbildungsprozesses.

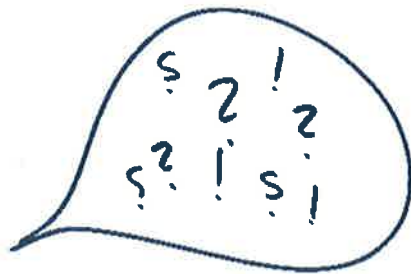
06. und 21.02.2018

Zweites Zwischentreffen in Flossenbürg und Dachau

Erfahrungsberichte zur Erprobung in Einzelgesprächen der Vermittler*innen mit dem Projektkoordinator. Gemeinsame Einordnung. Zwischenbilanz daraus mit den jeweiligen Projektpartner*innen.



2019



28.–29.03.2019 ●

Vorbereitungstreffen der Steuerungsgruppe, Flossenbürg

Die Projektpartner*innen verständigen sich über die Ausgestaltung der nächsten Projektphase und die Themen der drei künftigen Arbeitstreffen im Projekt: Zieldefinition, Struktur, wichtige Aspekte, Inhalte und Methoden. Außerdem werden erste Klärungen zu Publikation und Verbreitung der Projekterfahrungen vorgenommen.

20.–22.05.2019 ●●●

Erstes Arbeitstreffen in Flossenbürg

Einstieg über das Thema Dialog, wozu er dient, was er bedeutet. Eine Beispiel-Station mit Videoaufzeichnung wird gemeinsam analysiert und hinsichtlich ihrer methodologischen Bausteine und Dramaturgie dekonstruiert.



Mai bis Oktober 2019 ●●

Erprobung und Adaption der Methodologie

Die Vermittler*innen re-organisieren ihre eigenen Stationen anhand der methodologischen Bausteine, entwickeln eine Choreographie für die Umsetzung und definieren ihre Zielsetzungen.



Geschichte im Dialog 2, 2019 – 2020

Die Besucher*innen im Mittelpunkt; Bedeutung und Bedingungen inklusiver Kommunikationsräume in der Bildungsarbeit an NS-Gedenkstätten

In der Fortsetzung des Projekts geht es darum, die Verstetigung und Vertiefung der bis dahin entwickelten Module mit der Diskussion der Ziel- und Prioritätensetzung in der Bildungsarbeit an NS-Gedenkstätten zu verknüpfen. Ziel ist die Konzeption von Modellen zur dauerhaften Implementierung der erlernten Methoden und Werkzeuge, und die Weitergabe der Projektergebnisse in das weitere Arbeitsfeld.





2020

21. – 23.10.2019 ●●●

Zweites Arbeitstreffen in Dachau

Es wird Zeit eingeräumt für die Bearbeitung offener didaktischer Fragen. *Common Grounds* und unser Selbstverständnis im Projekt werden diskutiert. Begriffsklärungen und *Open Space* für die Bedarfe der Vermittler*innen.



29.01. und 05.02.2020 ●●

Zwischentreffen in Dachau und Flossenbürg

Es wird eine Bestandsaufnahme der eigenen Praxis vorgenommen. Bisherige Erfahrungen mit der Weitergabe (Flossenbürg) bzw. den methodischen Optionen wie etwa *peer-to-peer* Beobachtungen (Dachau) werden diskutiert.

02.03. – 04.03.2020 ●●●

Drittes Arbeitstreffen in Flossenbürg und Projektabschluss

- Es geht um die Definition von *Common Grounds* mit Blick auf die zurückgenommene Rolle des*der Vermittler*in, außerdem gibt es ein *World-Café*, um Projekt- und Prozess-Überlegungen der Steuerungsgruppe sichtbar zu machen.
- Der didaktische Schwerpunkt liegt auf Kommunikation sowie der Erarbeitung und Analyse von Kommunikationsräumen über Rollenspiele. Es findet ein Austausch der Vermittler*innen über die Erfahrungen in der interkollegialen Weitergabe an den jeweiligen Einrichtungen statt. Herausforderungen und Potenziale des Paradigmenwechsels werden diskutiert.
- Den Projektprozess evaluieren wir gemeinsam über ein Projekt-Panorama aus Methoden, Momentaufnahmen und Erfahrungen. Den Abschluss bildet der Ausblick auf weitere Schritte der Verbreitung und Verstetigung der Projekterfahrungen sowie auf die Publikation.

07.08.2019 ●

Koordinationstreffen Steuerungsgruppe in Flossenbürg

Der bisherige Projektprozess wird begutachtet und die Prioritätensetzung auf die stärkere Autor*innenschaft der Vermittler*innen und eine deutlichere Orientierung an deren Anliegen und Bedürfnissen entschieden. Künftig soll es mehr Transparenz bezüglich der Arbeit der Steuerungsgruppe geben.



01. und 02.07.2019 ●●

Erste Zwischentreffen in Dachau und Flossenbürg

Die bisherigen Erfolge und Herausforderungen bei der Anwendung der Methodologie (Dachau) werden diskutiert, außerdem geht es um die Themensetzung für eine erste *peer-to-peer*-Weitergabe im Kolleg*innenkreis (Flossenbürg).



prozess

DYNAMIKEN ERGRÜNDEN



KOMMUNIKATIVE ABLÄUFE UND BEZIEHUNGEN

Grundkonstante und Ausgangspunkt jeglicher Vermittlungsarbeit ist die Beziehung zwischen Vermittler*in und Besucher*innengruppe. Die Qualität dieser Beziehung ist bestimmend für die Begegnung der Gruppe mit dem historischen Ort und seiner Geschichte. Die Beziehung kann starr werden, wenn die vermittelten Inhalte allzu festgelegt erscheinen und den Vermittler*innen die alleinige bzw. maßgebliche Sprecher*innenposition zufällt. Um dieses Konzept zu verlassen und zu einem partizipativen und interaktiven Vermittlungsansatz zu kommen, erschien es der Steuerungsgruppe entscheidend, die Beziehungsebene von Vermittler*in und Besucher*innengruppe genauer in den Blick zu nehmen.

In einer ähnlichen Beziehung standen auch Steuerungsgruppe und Teilnehmer*innen im Projekt. Es galt daher, die Dynamiken unter den Projektbeteiligten immer wieder zu befragen: Wie authentisch nehmen die Teilnehmer*innen das Bestreben der Steuerungsgruppe wahr, sich auf das Gestalten des Rahmens zu beschränken? Würde diese durchaus rigide Konstruktion Dynamiken entfalten helfen oder das Gefühl des Stillstands erzeugen? Welche Impulse

würden angenommen, welche würden die Teilnehmer*innen selbst setzen? Würde die Steuerungsgruppe sie richtig lesen? Auch wenn möglichst viel eigenständige Erarbeitung und Deutung das Ziel war: Wie viel Zurückhaltung würde der Steuerungsgruppe tatsächlich gelingen? In diesen dynamischen und intensiven Prozess mussten sich die Projektbeteiligten zu Beginn einfinden, sich auf Scheitern und Stagnation einlassen, im Vertrauen auf das gegenseitige Bestreben, sich herausfordern zu lassen und an den Anforderungen des Projekts manchmal langsamer, manchmal schneller zu wachsen.

ERFOLGE UND HERAUSFORDERUNGEN

Über die Reflexion von Erfolgen und Herausforderungen in der eigenen Vermittlungsarbeit näherten sich die Vermittler*innen den Themen Dynamiken und Beziehungen an. Etabliert wurde dies über das gegenseitige Erzählen von Erfahrungen, denen der*die Zuhörer*in einen Titel gibt. Damit floss auch ein, inwieweit das Gesagte dem Gehörten entspricht bzw. wie zentral offenes und empathisches Zuhören für eine gelingende Kommunikation ist. Zudem kamen sich die Vermittler*innen durch den Erfahrungsaustausch näher, entdeckten Gemeinsames und blickten neu auf Bekanntes.

ÜBUNG



BEOBSACHTUNGEN

Um an den Themen Dynamiken und Beziehungen zur Gruppe zu bleiben, erhielten die Teilnehmer*innen eine Aufgabe bis zum nächsten Treffen. Im Fokus stand der eigene Anteil der Vermittler*innen an den Dynamiken:

Schritt 1

Findet heraus, welche Dynamiken in euren Rundgängen entstehen:

Widmet euch zunächst der schriftlichen Selbstreflexion unmittelbar nach dem Rundgang/Seminar. Haltet fest, welche Dynamiken entstanden sind und was ihr dazu beobachtet habt.

Schritt 2

Erst nachdem ihr das zwei bis dreimal getan habt, beobachtet einen Teil eines Rundgangs- bzw. Seminars eines*r Kolleg*in, der*die ebenfalls am Projekt teilnimmt. Nehmt dabei in den Fokus, was die jeweilige Situation über euch selbst aussagt, und nicht was es über den*die Kolleg*in erzählt. Versucht euer eigenes Handeln, euer eigenes Kommunizieren darin zu erkennen.

- Zieht für die Beobachtung nur einen kleinen Ausschnitt des Rundgangs/Seminars heran, eine Zeitspanne zwischen 10 und 20 Minuten.
- Plant für das Nachgespräch 1 bis 1 1/2 Stunden ein. Bleibt darin auf die beobachtete Situation fokussiert.
- Bewertet die Dynamiken nicht, sondern tauscht euch über eure Wahrnehmungen aus – beginnend mit dem*der Leiter*in des Rundgangs bzw. des Seminars.
- Unterstützt euch gegenseitig beim Entschlüsseln der beobachteten Dynamiken.
- Protokolliert wichtige Punkte.

Schritt 3

- Ergründet, was an den beobachteten Dynamiken relevant war, was die Situationen beeinflusst bzw. verändert hat.
- Definiert Kriterien, anhand derer man das festmachen kann.
- Versucht die Dynamiken zu kategorisieren.
- Bringt eure Ergebnisse zum nächsten Arbeitstreffen mit.

„ACTION LEARNING“

Aus den Erzählungen wurde ein Fallbeispiel gewählt und mit der Methode „Action Learning“ vertiefend bearbeitet. Es ging dabei um herausfordernde Momente, die in Rundgängen kommunikativ gelöst werden mussten, mit deren Lösung die verantwortliche Vermittler*in im Nachhinein aber unzufrieden war. Die Person, die den Fall einbrachte, wurde von den anderen Projektbeteiligten dazu befragt, im wahrsten Sinn des Wortes: Den Zuhörer*innen waren nur Fragen gestattet. Diese sollten so gestellt werden, dass der Fallgebenden Person neue Blickwinkel ermöglicht wurden und sie dem Kern der geschilderten Herausforderung näher kam. Nur der*die Erzähler*in durfte Antworten geben, auf die wiederum Fragen gestellt werden konnten. Die Fragen sollten unterstützend sein, nicht belehrend, sondern positiv, forschend, aus einer offenen Haltung heraus gestellt werden. Eine Person im Kreis übernahm die Rolle der Moderation,

zwei Personen betrachteten das Gesprächsgeschehen von außerhalb des Kreises. Sie notierten Fragen und skizzierten das Gesamtbild, das durch das Gespräch entstand.

Gewählt wurde dafür ein Beispiel, das sehr kontrovers diskutiert wurde und auch am Tag danach im Zentrum einer Debatte über Diversität, Othering und wechselseitige Wahrnehmungen in einer Einwanderungsgesellschaft stand: Ein Schüler mit türkischer Familiengeschichte antwortete auf eine Frage der Vermittlerin, dass die NS-Geschichte nicht seine Geschichte sei und er deswegen nicht antworten werde. In der Schüler*innen-Gruppe wurde daraufhin auf autokratische Tendenzen in der Türkei verwiesen und eine Stellungnahme gefordert. Der Vermittlerin gelang es in der eigenen Wahrnehmung nicht, die Debatte in eine Richtung zu lenken, die auf das Argument der Gruppe kritisch einging und zugleich den Schüler in das Gespräch einbinden konnte. Sie konnte seine Distanzierung nachvollziehen und

FÜR EINEN GUTEN RUNDGANG IST DIE DYNAMIK ENTSCHEIDEND

Im Rückblick auf *Geschichte im Dialog* in seiner überwältigenden Fülle und Tiefe kann ich für mich persönlich ein Stichwort nennen, das meine Rundgangspraxis entscheidend geprägt hat: Dynamik. Dynamik, damit meine ich nicht nur langsam und schnell sprechen, leise und laut, viel oder wenig. Eine Dynamik, die zum Gelingen des Rundgangs beiträgt, entfaltet sich zwischen der Gruppe, dem Ort und den Quellen.

Für mich bedeutet das, sehr genau zu wissen, was ich vermitteln will – und gleichzeitig die Teilnehmer*innen mit ihren Interessen und Bedürfnissen

wahrzunehmen. Dass ich über Dinge spreche, die in der Gruppe und für mich Relevanz haben. Dass ich wenig und präzise spreche, nichts erzähle, nur weil ich es weiß. Dass ich meine Körpersprache bewusst einsetze. Und vor allem, dass ich nicht mich in den Mittelpunkt stelle, sondern zum Sprecher des Ortes werde.

Das mag esoterisch klingen, ist aber das Gegenteil – das bewusste, technische Gestalten einer Dynamik.

Christof Zahner
Vermittler*innen



„Das Action Learning' sollte man weniger als Test, sondern vielmehr als Möglichkeit der Spiegelung der eigenen Entscheidungen / Gedanken / Urteile sehen.“

akzeptierte sie, obwohl sie spürte, dass sie damit das Ziel der Einbindung der Besucher*innen verfehlte. Im Laufe des „Action Learning“-Spiels tauchten einige interessante Fragen auf: Was genau war dein Dilemma? Könnte die Aussage des Jungen eine Reaktion auf etwas sein, was du zuvor gesagt hast? Was denkst du wäre passiert, wenn du den Jungen gefragt hättest, was er genau meint? Was denkst du wäre passiert, wenn du den anderen Schüler*innen widersprochen hättest? Inwieweit hat dich dein Bedürfnis, den Jungen zu schützen motiviert? Wie sehr hast du dir gewünscht, dass der Junge mit einem anderen Gefühl weggegangen wäre?

WAS HAT DAS „ACTION LEARNING“ BEWEGT, WAS HAT UNS DARAN BEWEGT?

In der praktischen Anwendung wurde das „Action Learning“ über das kontrovers diskutierte Beispiel hinaus als Herausforderung an sich erlebt. Es fiel den Beteiligten schwer, von rhetorischen Fragen und Empfehlungen abzusehen. Das Fragenstellen zur Ergründung eines Sachverhaltes wurde als ungewohnt erlebt. Viel geübter ist es, Lösungen anzubieten, als jemanden durch die Befragung des Problems beim Verstehen einer Situation zu unterstützen. Zudem (oder auch



OFFENHEIT VERSUS EIGENER POSITION

Wenn es gelingt, mit den Besucher*innen ins Gespräch zu kommen und die Atmosphäre dafür stimmt, ist es erstmal super. Gleichzeitig gibt es bei mir da immer eine Angst, dass sich das Gespräch in eine Richtung entwickelt, die mir nicht passt. Und vielleicht auch einfach nicht dem entspricht, worauf ich ursprünglich abgezielt habe. Das kann durchaus mal positiv sein im Sinne der Überraschung. Das kann aber halt auch ein blödes Gefühl hinterlassen, dass viele Sachen gesagt wurden, bei denen ich eigentlich widersprechen möchte. Also, dieses Spiel zwischen Offenheit auf der einen Seite und klarer Aussage und Position beziehen auf der anderen Seite fällt mir manchmal schwer.

*Johannes Bretting
Vermittler*innen*



dadurch verstärkt) erlebten die Beteiligten die Position der Fall-gebenden Person als besonders exponiert, auf einem „heißen Stuhl“ sitzend. Die Gruppe selbst erlebte sich als zu schnell und zu forsch fragend bzw. Rat gebend.

DAS BEDÜRFNIS NACH SICHERHEIT UND DAS VERLASSEN DER EIGENEN KOMFORTZONE

In der Reflexion des „Action Learning“ war viel vom Verlassen der eigenen Komfortzone als Notwendigkeit im Lernprozess die Rede. Auf dieses Bild der Komfortzone – der Komfortzone des eigenen Wissens, der eigenen Gewohnheiten, der eigenen Deutungshoheit – wurde im weiteren Projektverlauf immer wieder Bezug genommen, vor allem wenn es um zunächst unangenehme Erfahrungen ging. Dazu gehörte u. a. auch, dass einzelne Programmpunkte und Beispiele der Steuerungsgruppe nicht von der Gruppe aufgenommen wurden. Es gab im Seminar-Setting Inputs, die von den Teilnehmer*innen als nicht relevant erlebt wurden oder Fragezeichen nach einer als nicht gelungen erlebten Beispiel-Station. Das Gefühl, nicht souverän zu sein, der eigenen Rolle nicht gerecht zu werden, begegnete allen Beteiligten des Projekts auf verschiedenen Ebenen immer wieder. Gelernt wurde aber gerade an diesen Momenten sehr viel. Das gegenseitige Vertrauen, der Respekt gegenüber dem Bemühen um neue Erkenntnisse stand immer im Vordergrund. Unstimmigkeiten konnten auf dieser Basis angesprochen und geklärt werden. Was nicht gelang, auch erst einmal offen zu lassen; dies auszuhalten und daraus Optionen für Verbesserungen abzuleiten, stärkte letztlich den Prozess: das Denken in neuen Möglichkeiten.

FRAGEN STELLEN



„Aber was sind
meine Fragen?“

MODUS DES FRAGENS

Die Besucher*innen in den Mittelpunkt zu rücken, heißt Werkzeuge einzusetzen, mit deren Hilfe ihre Perspektiven relevant werden können: Fragen stellen. Fragen auch als Modus der Selbstreflexion in Bezug auf die pädagogische Praxis und als Möglichkeit des strukturierten Austausch und der kollektiven Auseinandersetzung der Beteiligten im Projektverlauf.

„Wir sind es eher gewohnt, Antworten zu geben, als Fragen zu stellen.“ – Raus aus dem gewohnten Modus, aus der Komfortzone hieß für uns deshalb im kollegialen Austausch gegenseitig und gemeinsam Fragen an unsere mitgebrachten Fragen zu formulieren, mit Hilfe von Fragen die Perspektive auf das eigene Tun zu erweitern und von Fragen geleitet zusammen nachzudenken.

„Weil ich Rundgangsleiter*in bin?“ – Welche Erwartungen und Selbstverständnisse sind für uns an diese Rolle geknüpft? Antworten geben, Erzählen, Dinge erklären, Wissen vermitteln? Fragen stellen, Dinge erfahren, in die Diskussion kommen, gemeinsam Erkunden und Interpretieren? Die Ziele unserer Arbeit und unsere Position darin kritisch zu befragen, in dem wir uns den Modus des Fragens erlauben, war nicht nur anstrengend, sondern auch entlastend: Fragen heißt auch, nicht sofort und allein Antworten und Lösungen parat haben zu müssen.

„Wie gelingt es mir, möglichst jede*n mitzunehmen?“ – Fragen wurden für uns zur zentralen Voraussetzung für die Arbeit an einem Kommunikationsraum im Rundgang, in den

sich alle einbringen können. Wenn wir uns für die Interessen, Bezüge und Meinungen der Teilnehmer*innen interessieren, stellen wir Fragen, um von diesen etwas zu erfahren. Wir stellen Fragen, um Neugier zu befördern, um weitere Fragen aufzuwerfen und Reflexionsprozesse anzustoßen. Wir nutzen Fragen als Werkzeuge, um gemeinsam über Deutungen verhandeln zu können. Was heißt das aber für die Beschaffenheit der Fragen? Was ist eine „gute Frage“?

WAS IST EINE GUTE FRAGE?

Die Suche nach einer „guten Frage“ bekam eine solche Relevanz, als für einzelne Rundgangs-Stationen gemeinsame Konzepte entwickelt wurden, dass sich eine intensive Debatte in der gesamten Projektgruppe entwickelte.

ERKENNTNIS

- Es ist so schwer eigene Fragen zu formulieren ...
- Das überrascht mich.
- Mich auch, es ist sehr schwierig.
- Es geht ja darum, warum du diese Station wählst ...
- Aber was sind deine Fragen?
- Es ist die Gegenwart, aus der heraus wir unsere Fragen stellen, auch wenn es vordergründig um Vergangenes geht.
- Was interessiert MICH? Sich das zu fragen, ist eigentlich der erste Schritt ...
- Eine Frage ist gut, wenn sie eine echte ist; eine Frage, die ich habe, etwas worauf ich selbst neugierig bin.

ÜBUNG



DAS VERFLIXTE FRAGESPIEL

Jede*r Teilnehmer*in überlegt sich eine Frage und notiert sich diese zu: „Mit welcher Frage komme ich?“ Die Teilnehmer*innen bilden Dreiergruppen. Zwei Personen sitzen sich gegenüber, die dritte Person daneben. Person 1 bringt ihre Frage ein, die Person gegenüber (Person 2) stellt Fragen zu der Frage, die Person 1 nur mit Fragen beantworten darf. So entspinnt sich ein Gespräch ausschließlich in Fragen.

Person 3 kann während des Spiels auf die Position von Person 2 wechseln und weiter fragen. Am Ende notiert Person 1, wie sich ihre Fragestellung durch das Spiel verändert hat und notiert wie die ursprüngliche Frage nunmehr lauten müsste. Es schließen sich zwei weitere Runden an, in denen die anderen ihre notierten Fragen einbringen.

URSPRUNGSFRAGE

- Was ist damit gemeint, einen offenen Kommunikationsraum zu schaffen?
- Was mache ich mit meinen Standpunkten, wenn Neutralität gefragt ist?
- Wie kann ich aktuelle Themen ansprechen?
- Wie kann ich Ziele verfolgen und trotzdem dialogisch sein?
- Was kann ich tun, wenn die Gruppe gelangweilt ist?
- Wie kann ich partizipatorisch arbeiten?

VERÄNDERTE NEUE FRAGE

- Wie vermittele ich meinem Gegenüber, dass ich ihn*sie ernst nehme?
- Warum neutral sein?
- Was ist der Unterschied zwischen aktuellen und historischen Themen?
- Welche Bedeutung haben Ziele für unsere Arbeit?
- Woran erkenne ich Gelangweiltsein?
- Was ist Partizipation im Rundgang?

In der Debatte definierten wir einige für uns relevante Kriterien „guter Fragen“: offene Fragen ohne fertige Antworten, die weitere Fragen anregen; Fragen, die mit eigenen Positionen, nicht mit Wissen zu tun haben; Fragen, die Unruhe stiften; Fragen, die Empowerment der Teilnehmer*innen ermöglichen; präzise formulierte Fragen.

Gute Fragen sind demnach Fragen, die für uns als Vermittler*innen persönlich relevant sind; Fragen, die wir uns selber stellen, die uns umtreiben, auf die wir keine eindeutigen Antworten haben und zu denen uns die Meinungen der Besucher*innen wirklich interessieren. Das ist für uns die Voraussetzung für eine gemeinsame Auseinandersetzung über verschiedene Sichtweisen.

MIT WELCHER FRAGE KOMME ICH?

Das Befragen unserer Fragen als Perspektivenerweiterung zu erleben – darauf zielte das „Verflixte Fragespiel“. Es war der Versuch, den Modus des Fragens, der im Rahmen des „Action Learning“ als sehr herausfordernd beschrieben wurde, in einer anderen spielerischen Form erneut zu erproben.

Mit dieser Methode gelang es, Fragen als zentrale Instrumente zu etablieren, deren Anwendung zunehmend Spaß machte, auch wenn die „völlig andere Gesprächsart“ – so ein Kommentar am Ende des Projekts – der Übung bedurfte und zunächst anstrengend war. Es wurde deutlich, wie durch das Befragen neue Perspektiven „eingespielt“

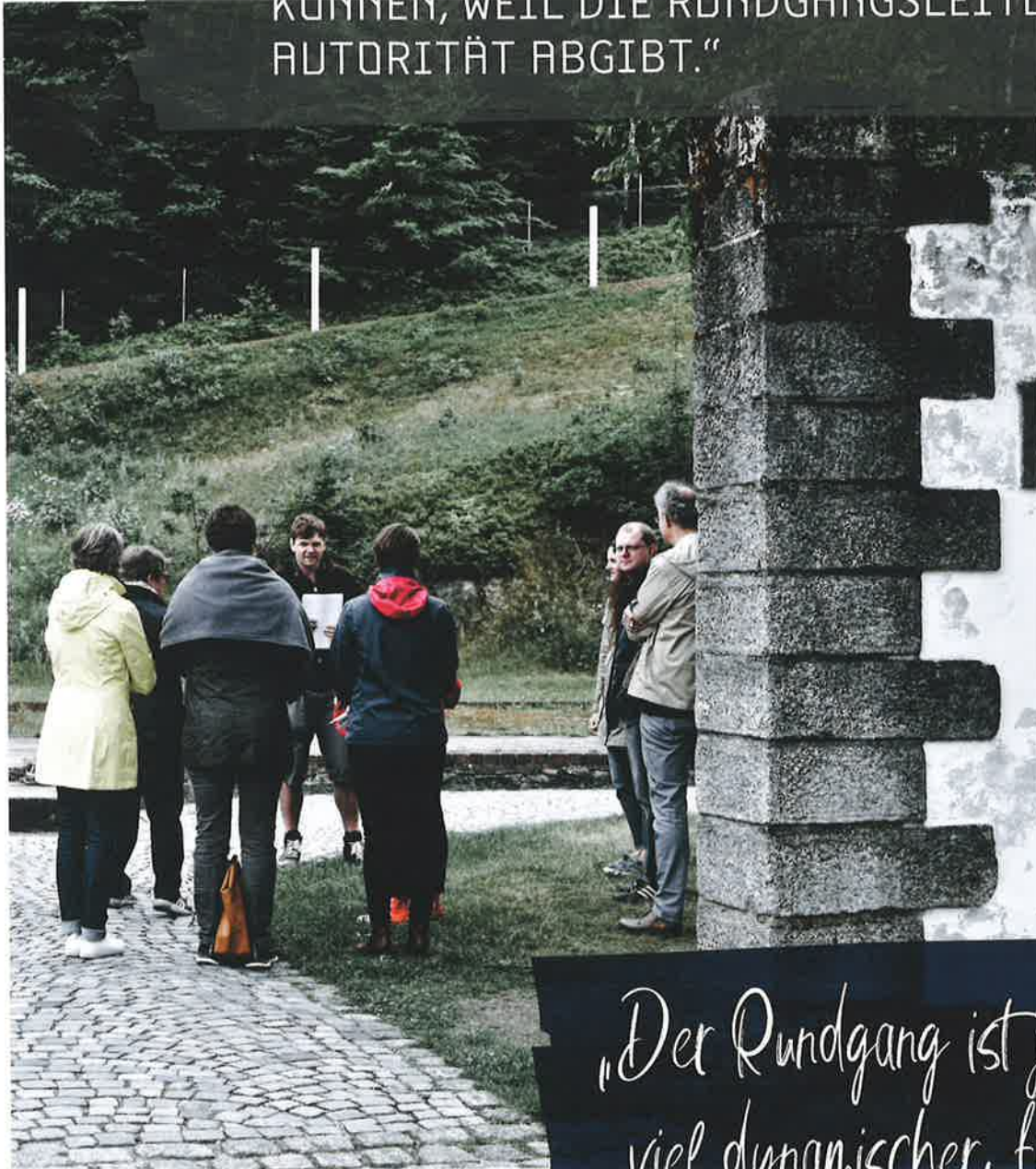
werden, sich dadurch knifflige Fragestellungen verschieben und neu betrachten lassen: gemeinsame Wissensproduktion in Aktion.

WIE KOMME ICH ZU EINER GUTEN FRAGE?

Im fortgeschrittenen Stadium des Projekts ging es darum, die Formen der Partizipation im Projekt zu erweitern. Über weite Strecken hatte die Steuerungsgruppe die Programmpunkte bestimmt, wenn auch prozessorientiert und an den Bedürfnissen der Teilnehmer*innen und den entstehenden Dynamiken ausgerichtet. Nun wurden *Open-Space*-Phasen eingeführt, die die Teilnehmer*innen mit ihren Fragen, die sie in kollegiale Beratungsrunden einbrachten, selbst gestalten konnten. Auf den dabei erstellten Plakaten wurde sichtbar: Die Frage nach der „guten Frage“ war immer noch äußerst relevant und hatte sich gleichzeitig verschoben, vom „Was ist das überhaupt?“ zum „Wie komme ich zu einer guten Frage?“



„ERST DURCH INTENSIVE INTERAKTION
ÖFFNET SICH EIN RAUM, IN DEM
SCHÜLER*INNEN PARTIZIPIEREN
KÖNNEN, WEIL DIE RUNDGANGSLEITUNG
AUTORITÄT ABGIBT.“



„Der Rundgang ist jetzt
viel dynamischer, flexibler;
man kann nie wissen, was
als nächstes kommt.“



WAS BEDEUTET ES ÜBER FRAGEN INS DENKEN ZU KOMMEN?

Die Suche nach „guten Fragen“ als ein Schlüssel zum dialogischen Arbeiten im Rundgang beschäftigte die Vermittler*innen und somit auch die Steuerungsgruppe immer wieder. Den Modus des Fragens als ein Werkzeug der Moderation zu verstehen, um Deutungsmacht abzugeben, verschiedenen Perspektiven Raum zu lassen und einen Aushandlungsprozess zu gestalten, ließ uns die Frage nach „der guten Frage“ neu stellen. Fragen stellen zu dürfen, die eine*n selber beschäftigen und zu denen es keine eindeutigen Antworten gibt – das hatte ein sehr selbstermächtigendes Moment. Gleichzeitig blieb die Suche nach „guten Fragen“ für den jeweils eigenen Rundgang ein mitunter mühsamer, manchmal verunsichernder und zäher Prozess, der auch zu Frustrationen führte, zu dem Gefühl an bestimmten Punkten fest zu hängen. Als Rahmen und Voraussetzung für das Formulieren von Fragen rückte die Definition der jeweiligen Ziele der Arbeit sowie der einzelnen Rundgangs-Stationen in den Blick. Das war wichtig, ließ aber den konzeptionellen Prozess in Bezug auf

die Rundgangspraxis als noch herausfordernder erscheinen. Sowohl das „Verflixte Fragespiel“ als spielerisches Moment als auch das Setting der kollegialen Beratung im „Open Space“ waren Möglichkeiten, in diesem Ringen einen Schritt zurückzutreten. Im gemeinsamen Austausch lernten wir im Modus des Fragens auf die jeweils akuten „Hängepunkte“ und Fragestellungen zu blicken.

Mit Fragen gemeinsam ins Denken zu kommen entwickelte sich für uns im Rahmen der Fortbildung zu einer Praxis, die es uns ermöglichte, im Gespräch den Fokus auf Zuhören und Nachfragen zu richten. Gerade das zunächst Ungewohnte, Holprige, auch Anstrengende daran, Fragen mit Fragen zu begegnen, machte neugierig, gespannt darauf, mehr von den Kolleg*innen zu erfahren und deren Fragen zu verstehen. Im Modus des Fragens auf unsere Rolle als Vermittler*in zu blicken, bedeutete, unsere eigenen Bewertungen und Ansprüche, unseren Blick auf die Besucher*innen immer neu kritisch zu reflektieren. Im Modus des Fragens gemeinsam Wissen zu produzieren statt fertige Antworten geben zu müssen – das wurde zum Modell für eine Rundgangspraxis, die genau das zum Ziel hat.

ANDERS FRAGEN

Ich möchte weniger Fragen stellen, bei denen die Leute sich fühlen, als würde ich sie „abfragen“. Fragen zu stellen, bei denen sich die Besucher*innen ernst genommen fühlen, ist mir echt wichtig. Den Zugang zu dieser Art von Fragen habe ich auf jeden Fall von *Geschichte im Dialog* mitgenommen. Das hilft auch einfach, aus festgefahrenen Rollen und Erzählmustern rauszukommen. Ich frage heute auch leichter nach, wenn mich etwas interessiert.

Monika Grötsch
Vermittler*innen

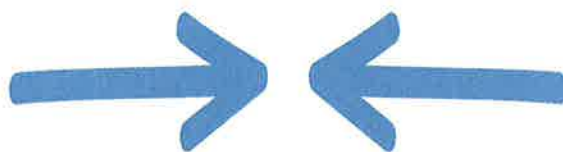


ERKENNTNIS

Gemeinsam Nachdenken

- Fragen mit Fragen begegnen und neue Perspektiven einnehmen.
- Anspruch allwissende*r Erzähler*in aufgeben, gemeinsam die eigene Rolle kritisch reflektieren.
- Mut zu offenen Fragen, Kontrolle abgeben, Vertrauen in die Gruppe.
- Fragen, an die alle anknüpfen können.
- Wirkliches Interesse an den Antworten und Fragen, Lust gemeinsam etwas zu entwickeln.
- Unerwartetes ermöglicht es, Perspektiven zu erweitern und neue Wege zu gehen.
- Ort und Material als Gesprächsanlässe begreifen und Deutungen verhandeln.
- Irritierendes und Widersprüchliches zusammen befragen.
- Zeit lassen.

MITEINANDER SPRECHEN



GESCHICHTE IM DIALOG

Mit dem Projekttitel und der Zielsetzung, die Rundgänge an Gedenkstätten dialogischer zu gestalten, war der Begriff „Dialog“ als zentraler Bezugspunkt von Anfang an gesetzt. Ins Sprechen kommen mit den Besucher*innen, ist das, was wir gerne wollen. Wenn nicht miteinander gesprochen wird, die Gruppe schweigt, wird das als eine große Herausforderung erlebt – eine Situation, die verunsichert und oft ratlos macht. Wenn ich als Rundgangsleiter*in allerdings die ganze Zeit spreche, nur meinem eigenen Skript folge und zum Abschluss eine Frage an die Gruppe stelle, entsteht kein Dialog.

In der detaillierten Analyse und Entwicklung von einzelnen Stationen eines Rundgangs diskutierten und erprobten wir immer wieder, wie Dialog initiiert werden kann. Mit den neuen Erfahrungen aus der eigenen, dahingehend veränderten Praxis ergaben sich weitere Fragen in Bezug auf Dialog: Was mache ich mit einem uferlosen Dialog, einem gestrandeten Dialog, wohin kann mich ein lebendiger Dialog mit der Gruppe führen? Wie bin ich flexibel und aktiv gestalterisch im Dialog? Was mache ich mit Positionen, die ich nicht so stehen lassen möchte? Was mache ich mit Diskussionen, mit denen ich nichts anfangen kann? Wie kann der Abschluss eines Dialogs an einer Station aussehen? Wie verhalten sich Dialog und Ziele zueinander? Es gab sehr viele positive Erlebnisse, gleichzeitig waren auch Unsicherheiten thematisiert worden. Dies war Anlass, noch einmal genauer hinzuschauen und in die Diskussion darüber zu kommen, was wir unter Dialog verstehen und warum ein dialogischer Austausch so zentral für die Bildungssituation in einem Rundgang ist.

Ein Austausch darüber, was Dialog jeweils für uns bedeutet, war zusätzlich auch Teil eines Verständigungsprozesses über Begriffe, die von Anfang an in der Steuerungsgruppe präsent waren. Es ging darum, eine gemeinsame Sprache im Prozess zu entwickeln, die auch die Basis zur Weitergabe des Projekts sein sollte. Als Vermittler*innen über die Erfahrungen aus der eigenen Praxis sprechen, das eigene professionelle Tun gemeinsam mit den Kolleg*innen reflektieren, selber Teilnehmende und Lernende sein, mit neuen Ideen und Ansätzen in die eigene Praxis gehen und am Ende wieder einen vertrauten Raum zu haben, um Erlebtes zu besprechen – das waren die Grundelemente der gemeinsamen Lernprozesse.

WAS BEDEUTET DIALOG FÜR MICH?

Nicht nur war der Begriff „Dialog“ von Anfang an im Raum, schwirrte durch die Diskussionen und wurde ganz unterschiedlich gefüllt, er begleitete als Zielvorstellung auch die Beobachtung, Erfahrung, Entwicklung und Analyse von Rundgangs-Stationen in *Geschichte im Dialog I*. Gleichwohl hatte noch keine vertiefte Klärung darüber stattgefunden, was genau wir damit meinen und wie wir die Formen des Dialogs, wie wir sie uns wünschen, definieren wollen. In *Geschichte im Dialog II* wollten wir deswegen einen Schritt zurücktreten und uns über die Bedeutung von „Dialog“ für die Beteiligten austauschen.

REFLEXION

Was bedeutet Dialog für mich?

Jede Person schreibt die drei für sie wichtigsten Punkte dazu auf Moderationskarten und geht damit in eine Diskussion in Kleingruppen mit den Kolleg*innen.



Auswahl aus den Ergebnissen:

- *Miteinander ins Gespräch kommen über jeweils eigene Positionen und Deutungen*
- *Erkenntnisgewinn durch Prozess des Austausches ... → Dynamik → Reden miteinander – nicht nur Rundgangsleiter*in-Teilnehmer*in, sondern auch Teilnehmer*innen untereinander, RGL*in moderiert*
- „Aktives“ Zuhören
- Nicht nur selbst reden, auch zuhören und aushalten
- Dialog als Raum: Augenhöhe, Gleichberechtigung, Wertschätzung, Offenheit
- Keine Dichotomie „Wissende*r“ und Lernende*r
- Möglichst alle Teilnehmer*innen einbeziehen (Aufmerksamkeit)
- ergebnisoffen
- Kein „Pseudo-Dialog = Fragen → erwartbare Antworten = „Ab-Frage“

In der anschließenden Diskussion konnten wir Dialog als Schnittstelle zwischen Rundgangsleiter*innen und Besucher*innen, als mögliches Forum innerhalb der Gruppe, aber auch als Schnittstelle zwischen Geschichte und Gegenwart benennen. Das Voneinander-Lernen und das Interesse an den anderen bekäme durch Dialog einen zentralen Platz im Bildungsgeschehen. Dialog wäre außerdem mehr als „nur Reden“. Kontrovers wurde diskutiert, ob auch Schweigen Teil eines Dialogs sein kann,

wie Schweigen herausfordert, wie Schweigen anerkannt, thematisiert und Grundlage für ein weiteres Gespräch wird. Besonders rückte aber die Frage in den Mittelpunkt, ob ein gleichberechtigter Dialog möglich ist. In welchem Verhältnis stehen existierende Hierarchien und das Bestreben Räume zu öffnen zueinander? Was braucht es, um Wissensmacht und ungleichen Sprecher*innen-Positionen in der Rundgangs-Situation zu begegnen? Wie muss der Raum gestaltet sein / werden? Welche Rolle nehmen wir ein? Wie setzen wir den Rahmen und „stützen“ im Dialog? Gibt es „rote Linien“? Was ist unsere Verantwortung? Wie entsteht darin Transparenz?

Bei der Reflexion dieser Diskussion entschied die Steuerungsgruppe, die vielschichtige Debatte durch einen Input am nächsten Tag darauf zu fokussieren, welche Bedeutung Dialog grundsätzlich hat.

INPUT

Wozu Dialog?

- Zeigen, dass ich die*den Andere*n anerkenne. Weil menschliche Würde grundlegend ist. Viele Teilnehmer*innen halten sich heraus, weil sie denken, dass sie nicht anerkannt werden.
- Unseren gemeinsamen Raum aushandeln, weil wir aufeinander angewiesen sind.
- Voneinander lernen.
Zwei sind immer mehr als eine*r.

Im Anschluss an den Input stellte sich für uns noch einmal die Frage: Wann findet wirklich Dialog statt, wenn wir Dialog nicht als Gesprächstechnik, sondern als Anerkennung des Gegenüber verstehen?

GEGENSEITIGER RESPEKT

„Hallo?! Hört ihr mir eigentlich zu? Interessiert euch überhaupt, was ich euch hier erzähle?“ Das Projekt *Geschichte im Dialog* prägt eine wertvolle Zeit in meinem Leben. Zu verstehen und zu erfahren, dass es der Dialog ist, der uns wirklich lernen und wachsen lässt. Gegenseitiger Respekt, gegenseitige Achtung und das Interesse am anderen machen einen Dialog erst möglich.

„Hmm ... warum solltet ihr mir zuhören? Interessiert mich denn, was euch beschäftigt?“

Echter Dialog ist nicht einfach. Wie bringe ich die Gruppe dazu, zu sprechen? Interesse zeigt sich durch Fragen. Aber nein, keine Wissensfragen,

keine Suggestivfragen! Stelle Fragen, deren Antwort dich wirklich interessiert! Dann tritt einen Schritt zurück und höre aufmerksam zu! Diese Wertschätzung wird den*die andere*n dazu befähigen, den Mut zu haben, eigene Standpunkte zu äußern. Wir nennen es Empowerment. Durch ein wahres Interesse an den Gedanken und Worten der anderen, können wir in einen echten Dialog eintreten und voneinander lernen.

Christine Perner-Neidhardt
Vermittler*innen



GEMEINSAME BEGRIFFSKLÄRUNGEN

Von Beginn des Projekts an standen Begriffe im Raum, auf die wir immer wieder Bezug nahmen, andere kamen im Arbeitsprozess dazu und blieben, u. a. Dynamik, Diversität, Partizipation, Relevanz, Authentizität, Empowerment, Transparenz und Dialog. Die Diskussionen kreisten um diese Themen, gleichwohl wurden keine Definitionen eingebracht, auf die sich alle hätten beziehen können. Die Steuerungsgruppe überlegte immer wieder, wie ein gemeinsamer Verständigungsprozess zu den Begriffsdefinitionen aussehen könnte. Diese Frage wurde mit Blick auf die Weitergabe der Projekterfahrungen noch bedeutsamer. Klar war, dass Theorie nicht ohne Praxisbezug referiert werden sollte. In einem Projekt, das auf Dialog zielt, erschien es schlüssig, auch Begriffsinhalte im Austausch miteinander zu entwickeln und festzuhalten. Daher versuchten wir uns an einem gemeinsamen Glossar, als Ergebnis, Zusammenfassung und Weiterentwicklung des bis dato Erarbeiteten.

KLÄRUNG MEINER ZIELE

Um Dialoge zu initiieren und zu moderieren, brauchen wir eine Klärung unserer Ziele im Rundgang. So stand zum Beispiel immer wieder die Frage im Raum, ob Geschichtsvermittlung oder die Entwicklung eines ethischen Bewusstseins Ziel von Rundgängen in Gedenkstätten sein sollten. Hat es Priorität, die Schüler*innen zu erreichen oder ist die „Korrektheit“ der Geschichte oder ihre (vermeintlich) interessante Darstellung das Entscheidende? In der Analyse einer Beispiel-Station sowie bei der Entwicklung eigener

Stationen ging es immer wieder um die grundlegenden Ziele unserer Arbeit. Im fortgeschrittenen Projektstadium galt es, diese Ziele stärker in den Blick zu nehmen, zu diskutieren und festzuhalten. Eine Reflexion der Ziele schloss sich direkt an die Übung „Was bedeutet Dialog für mich?“ an. Beides gehört zusammen: Dialog als Ziel, Ziele als Rahmen für den Dialog; aber wie lässt sich das denken und umsetzen?

REFLEXION

Welche Ziele verfolge ich mit meinem Rundgang?

Jede*r Teilnehmer*in hat fünf Minuten Zeit, ihre*seine persönlichen Ziele aufzuschreiben. Dann werden Dreiergruppen gebildet, in denen Ziele präsentiert, diskutiert und drei gemeinsame Ziele auf Moderationskarten festgehalten werden. Die Moderationskarten werden gruppenweise an einer Pinnwand für alle visualisiert. Alle gemeinsam diskutieren die Frage „Wo tauchen die Teilnehmer*innen in unseren drei Zielen auf?“

In der Diskussion um diese Frage nach den Teilnehmer*innen wurde hervorgehoben, dass die Besucher*innen bei einem Rundgang „überall“ zentral sein sollen, anders sei Beteiligung nicht zu denken. Die Frage nach dem Stellenwert der Wissensvermittlung, die uns immer wieder durchaus kontrovers beschäftigte, führte uns zu einer klareren Unterscheidung von zwei Ebenen: Was formulieren wir als Ziele bzw. was will ich erreichen in einem Rundgang? Und was formulieren wir als den Weg dorthin bzw. wie will ich es erreichen? Ist Wissensvermittlung nicht viel mehr Teil des Wegs und weniger ein Ziel für sich?

ÜBUNG



SPEED-PLAKATE – EIN GEMEINSAMES GLOSSAR ENTSTEHT

Auf acht Plakaten steht jeweils ein Begriff:

„[Begriff] heißt: ...“

Alle Beteiligten verteilen sich vor den Plakaten, so dass jeweils max. zwei Personen an einem Plakat stehen. Sie haben nun eine Minute Zeit, alles was ihnen zu dem jeweiligen Begriff einfällt, dorthin zu schreiben. Nach einer Minute wechseln alle zum jeweils nächsten Plakat, bis alle zu allen Begriffen etwas notiert haben.

Im nächsten Schritt finden sich jeweils zwei Teilnehmer*innen zusammen und übernehmen die weitere Bearbeitung eines Plakats. Aus der Vielzahl der notierten Gedanken zu den einzelnen Begriffen entwickeln sie gemeinsam eine Arbeitsdefinition, die sie dann zur Diskussion stellen.



fragen und zuhören
miteinander sprechen
auf Augenhöhe hinterfragen
Kommunikation unter Gleichen
Zwei sind immer mehr als einer
Gleichberechtigung
Gegenüber
Zuhören
Austausch
in Kontakt sein
Wertschätzung
Begegnung
gleichberechtigter Austausch
Hören
DIALOG
mehr als Kommunikation
das A und O im Rundgang
anerkennen
Prozess, Entwicklung
Austausch
versch. Richtungen viele m. einem; auch untereinander

DIALOG HEISST

- gleichberechtigter Austausch, der mehr ist als Kommunikation.
- miteinander sprechen, gegenseitiges Zuhören, das Gegenüber wahrnehmen.
- miteinander in Kontakt treten, sich selbst und einander anerkennen.
- sich in gegenseitiger Wertschätzung begegnen.
- viele Richtungen und vielfältige Perspektiven wahrnehmen.
- am Ende woanders stehen als am Anfang.

DIALOGISCHE STATT WISSENS-VERMITTLUNG

In der Arbeit an neuen Rundgangs-Stationen ging es darum, Ermöglichungsräume zu schaffen, Gelegenheiten zu bieten, Dinge selber zu erarbeiten, zu entdecken. Dies wurde für die Projektbeteiligten als Teilnehmer*innen an den Stations-Erprobungen erfahrbar und in den folgenden Diskussionen gemeinsam analysiert. Innerhalb der Projektgruppe war ein Dialog auf verschiedenen Ebenen entstanden. Dem folgte die Reflexion, das Umschreiben, Definieren

und Rekapitulieren, was dieser Dialog für uns bedeutet und warum wir Dialog so zentral setzen. Dialog – gerade wegen der einschüchternden Wirkung von KZ-Gedenkstätten, den gesellschaftlich vermittelten Vorstellungen von Angemessenheit und dem an diesen Orten sozial erwünschten Verhalten. Dialog – denn Menschen sollen sich gesehen fühlen, besonders an Orten von NS-Verbrechen, an denen Entwürdigung und Entmenslichung eine zentrale Rolle spielten: Dialog als erfahrbares Element eines partizipatorischen Bildungssettings.

DIE HERAUSFORDERUNGEN ANNEHMEN

Embrace your failure – das ist der Satz, der uns nach dem ersten Ausprobieren einer neu entwickelten Station im Kopf geblieben ist. Wir hatten den ehemaligen Bunkerhof des KZ Dachau gewählt und als Material die Präambel der Disziplinar- und Strafordnung, in der es heißt „Toleranz bedeutet Schwäche“.

Der erste Test ließ uns bezüglich der Ausformulierung, unserer Zielsetzung und der Initiierung von Dialog mit großer Unsicherheit und Unzufriedenheit zurück. Je weiter und detaillierter wir in unsere Station hinein krochen, umso deutlicher wurde, dass sich unsere Zielsetzungen, das, worüber wir an der Station sprechen wollen, stark unterschied.

Magdalena: Die Station war für mich der Ausgangspunkt, um über die konkrete Willkür im Lager zu sprechen. Wo wird Menschen ein Raum für Gewalt eröffnet, den sie dann betreten?

Christof: An der Station zu arbeiten leitete mich von meinem Vermittlungsziel fast zwangsläufig auf einen Wesenszug des NS hin: Sprache gewaltsam umzudeuten und so auch physische Gewalt zu erzeugen.

Am Ende standen zwei unterschiedliche Rundgangs-Stationen – am selben Ort und mit derselben historischen Quelle. Dafür war der Prozess des Miteinanders ganz entscheidend, um sich selbst über die eigenen Ziele klar zu werden. Dialogisches Arbeiten beginnt nicht erst in der Vermittlung, sondern findet bereits im Entwicklungs- und Aushandlungsprozess statt. Und: You need to embrace your failure.

Magdalena Geier und Christof Zahner



Teil eines Dialogs zu sein, dessen Ausgang offen ist, kann empoweren – das zeigte sich uns auch in der gemeinsamen Arbeit an Begriffsdefinitionen. Der Stellenwert der Wissensvermittlung blieb umkämpft und wurde in der Auseinandersetzung um die Zielsetzungen im Rundgang wieder aufgegriffen. Klar war, dass wir die Komfortzone im Bereich des eigenen Wissens sowie der Deutungshoheit und Kontrolle über das Narrativ verlassen und Dialoge anstoßen, miteinander ins Gespräch kommen wollen. Aber wie kann eine Kommunikation auf Augenhöhe trotz bestehender

Wissenshierarchien gelingen? Wie lässt sich ein offener Dialog moderieren, obwohl ich klare Ziele im Kopf habe? Im Verlauf der Auseinandersetzungen mit diesen Fragen verlor die Wissensvermittlung als eigenständiges Ziel an Stellenwert. Die Rundgangs-Situation wurde aus einem veränderten Blickwinkel betrachtet: In der Auseinandersetzung

ECHTES INTERESSE HABEN

Johannes: Wie hat sich dein Bild von dir als Rundgangsleiterin verändert?

Monika: Also, die größte Veränderung ist wohl, dass ich jetzt ein echtes Interesse an den Besucher*innen habe. Nicht dass es das früher gar nicht gab, aber da hätte ich den Job so definiert, dass ich denen was erzähle, und das war alles. Heute möchte ich mit der Gruppe ins Gespräch kommen. Es geht weniger darum, mein ganzes Wissen loszuwerden, als viel

mehr zu hören, was die Besucher*innen beschäftigt, was für sie aktuelle Themen sind.

Johannes: Das mit dem Zuhören ist wirklich ein wichtiger Punkt. Wir sind es ja gewohnt, dass uns die Besucher*innen zuhören. Sich da zurückzunehmen, ist eine neue Erfahrung, die wahrscheinlich auch neuen Raum für die Besucher*innen schafft, um sich einzubringen.

*Johannes Bretting und Monika Grötsch
Vermittler*innen*

über die Bedeutung von Ereignissen entsteht ein Wissensbedarf, tauchen Fragen auf und können Interessen von den Besucher*innen artikuliert werden. Die Rundgangsleitung kann auf diese konkreten Bedarfe reagieren und Wissen einbringen anstatt ein vorgefertigtes Skript zu referieren. Wenn ein langer Vortrag wegfällt, entsteht Zeit und Raum, im gemeinsamen Austausch Wissen zu generieren.

Auch die Reflexion zum Thema „Ziele“ baute auf den in der Projektgruppe gemachten Erfahrungen auf. Wichtig war für uns die Kopplung der Themen „Dialog“ und „Ziele“. Lag hier

ein unüberbrückbarer Widerspruch oder handelte es sich um ein produktives Spannungsfeld? Ziele ermöglichen Orientierung und Sicherheit im Dialog, gerade vor dem Hintergrund, dass das Aufgeben eines festen Skripts für die Vermittler*innen bedeutet, Kontrolle abzugeben, was auch Angst machen kann. Ziele geben den Rahmen für einen strukturierten und fokussierten Dialog, der nicht einfach „nur offen“ oder gar beliebig ist. Die*der Vermittler*in weiß, warum sie*er bestimmte Themen und Fragen aufwirft; die Teilnehmer*innen bestimmen aber selbst, was sie damit im Gespräch machen und welche Fragen für sie relevant sind bzw. werden.

STATIONS-BEISPIEL

TERROR IM LAGER

Das Zusammenleben der Häftlinge im KZ basierte auf einer von der SS geschaffenen Zwangsgesellschaft. Im Rahmen der gemeinsamen Stations-Entwicklung entscheiden wir uns, einen Aspekt daraus dialogisch aufzubereiten: Wir möchten mit den Teilnehmer*innen über den Terror sprechen, der im Lager mit Gewalt und Willkür umgesetzt wurde, die Menschen darin in tagtägliche Angst versetzte und das Lager für die Wachmannschaften beherrschbar machte. Ausgehen möchten wir von den persönlichen Einschätzungen der Besucher*innen.

1. Einführungserzählung:

„Wir stehen hier auf dem ehemaligen Appellplatz. An diesem Ort sind Gewalt und Terror ausgeübt worden. Darüber wollen wir jetzt mit Euch sprechen.“



Erhängung von Häftlingen an einem Galgen auf dem Appellplatz, Georg Tauber, 1945 (Privatbesitz)

2. Einstiegsfrage:

„Was ist Terror für Dich (persönlich)?“ Die Teilnehmer*innen beantworten die Frage für sich, in Stille. Nachfrage: „Was denkst du, ist das Ziel von Terror?“

3. Das Bild von Georg Tauber wird den Besucher*innen in Kleingruppen ausgeteilt. Es zeigt die Hinrichtung eines Häftlings durch die SS auf dem Appellplatz des KZ Dachau während des Appells.

4. Beobachtungsfrage:

„Welche Situation ist auf der Zeichnung dargestellt?“

5. Deutungsfrage:

„Was könnte den angetretenen Häftlingen durch den Kopf gehen?“

6. Zurück zur Einstiegsfrage:

„Warum glaubt Ihr, war Terror ein zentrales Instrument der SS?“

Die Teilnehmer*innen machen sich Gedanken über das Ausmaß der erzwungenen Zeugenschaft von Gewalt und dessen Wirkung auf das zukünftige Verhalten des Einzelnen. Die Ziele von Terror können dechiffriert werden. Der Umgang mit offensichtlichen und latenten Bedrohungsszenarien kann diskutiert werden. Unsere Erfahrung war, dass im Laufe des Gesprächs auch persönliche Erlebnisse von Flucht, Gewalt und Ausgrenzung von den Besucher*innen thematisiert wurden.

Christine Perner-Neidhardt,
Thomas Koller
Vermittler*innen

HALTUNG ENTWICKELN



VOM ICH ZUM WIR

Das bisherige Konzept von Rundgängen und Seminaren an unseren Einrichtungen vermittelte den Rundgangsleiter*innen Sicherheit: Wissen, Autonomie, Deutungshoheit, die Komfortzone des eigenen Konzepts. Diese zu verlassen, sich zu öffnen und zu fragen, warum eigentlich? – das waren Herausforderungen dieses Projekts. Der Weg sollte offen, das Ziel klar sein.

Mit den Fragen und Herausforderungen des Projekts war auch das Thema der eigenen Haltung als unverzichtbare Ressource im Bildungsprozess angesprochen. In einem Bildungsgeschehen an ehemaligen Konzentrationslagern, das eine kritische Geschichtsaneignung mit den zurückliegenden Verbrechen und ihren Auswirkungen bis in die Gegenwart zum Ziel hat, stellt sich die Frage nach den *common grounds*, den Grundlagen des pädagogischen _Handelns_ vielleicht deutlicher als andernorts. Den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen als Antwort auf die Verbrechen, die an den Orten, an denen wir arbeiten, geschehen sind, ist kein didaktischer Kniff, sondern ein entscheidender Kontrapunkt zu den ehemaligen Konzentrationslagern, die allein das Ziel hatten, Menschen bis in den Tod hinein ihre Menschlichkeit abzusprechen.

DIE EIGENE POSITION

Erklärtes Ziel im ersten Teil des Fortbildungsprozesses war die Entwicklung von Methodenbausteinen für die Vermittlung am historischen Ort. Während der Tagung zum Abschluss von *Geschichte im Dialog I*, bei der wir unseren Prozess externen Kolleg*innen vorstellten und diskutierten, sagte ein*e Kolleg*in, es wäre beeindruckend, wie die Rundgangsleiter*innen hier aufgetreten seien und ihre Erkenntnisse präsentiert hätten. Hier ginge es nicht nur um Methoden, sondern um Haltungsveränderungen. Dass diese in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum erreicht wurden,

„Im Tun nachzudenken,
so hat sich die eigene
Haltung verändert.“

ließe auf einen intensiven Prozess schließen. Eine präzise und wohlmeinende Rückmeldung. Sie war der Ausgangspunkt für die Frage: Was kennzeichnete diesen Prozess?

Die Frage nach der Haltung bestimmt die eigene Position als Rundgangsleiter*in/Teamer*in. Wie Kommunikation und Interaktion entwickelt werden, ist ebenso von der eigenen Haltung abhängig wie manche mögliche und notwendige Intervention. Wenn wir die Gruppe und ihre Bedürfnisse in den Blick nehmen, was heißt das für die Position der*des Rundgangsleiter*in/der*des Teamer*in?

Während der Fortbildung *Geschichte im Dialog* erlebten die Teilnehmer*innen sich in ihrer Rolle als Rundgangsleiter*innen souveräner als zuvor. Sie empfanden die Kommunikation mit den Gruppen als freier und offener, konnten auch in schwierigen Situationen flexibler agieren; neue Wege und Perspektiven im Thema taten sich auf, auch auf der persönlichen Ebene. Während der Arbeitstreffen wurden aber auch Tiefschläge und Frustration am Prozess benannt, nicht alles lief glatt. Manchmal waren viele lose Enden im Raum, Fragen blieben offen, der Wunsch nach mehr Klarheit und Orientierung wurde geäußert. Eine spielerische Offenheit ging mitunter verloren – oder wurde durch den ersten Gegenstand der historischen Vermittlung eingeholt.

ÜBUNG



DIE*DER „PERFEKTE“ RUNDGANGSLEITER*IN

Nachdem wir während unseres ersten Arbeitstreffens intensiv zu Erwartungen und Herausforderungen gearbeitet hatten und uns anschließend mit den Dynamiken im Rundgang beschäftigten, stand am Ende des zweiten Arbeitstreffens die Aufgabe:

„Malt die*den ‚perfekte*n‘ Rundgangsleiter*in!“

Inspiziert dazu hatte uns die Übung „Vollkommen sind wir nicht“ aus dem Weiterbildungsprogramm *Verunsichernde Orte*.

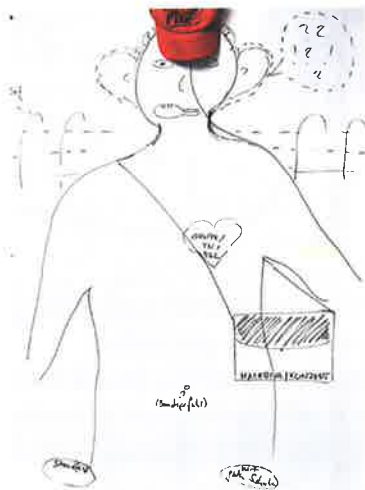
Das Ergebnis aus drei Kleingruppen waren Zeichnungen von jeweils einer Person, die redet und zuhört, ein Ohr für alle Teilnehmer*innen hat, die fest auf dem Boden steht, der Bauchgefühl und

Herz wichtig sind, die genug, aber auch nicht zu viel Materialien einsetzen kann, präzise und flexibel agiert, Inhalte reduzieren und anpassen kann, einen geschützten Raum für die Gruppe schafft.

Nahezu ein Jahr und drei Arbeitstreffen später kamen wir auf diese Übung zurück. Im Rahmen einer Bilanz stellten wir drei Fragen: Was habe ich bisher gelernt? Wo stehen wir jetzt? Und – was brauchen wir? In Kleingruppen kamen erneut drei Bilder zustande, die die*den „perfekte*n“ Rundgangsleiter*in skizzieren.

Vergleicht man die Bilder, so zeigt sich als auffälligster Unterschied, dass statt einer Person jeweils eine Situation dargestellt wird.

2018



2019



ICH ÖFFNE RAUM ZUM ÜBERLEGEN

Das Projekt war für mich nicht nur eine persönliche Bereicherung, mein Selbstbild und meine Haltung haben sich grundlegend geändert. Wie? Ich bin und muss weder die perfekte Rundgangsleiterin sein noch die sichtbar-präsente Expertin. Ich nehme mich zurück, leite an, lasse Meinungen und Gedanken zu Wort kommen. Dadurch entstehen Vielfalt und Neues. Historische Informationen über Geschehenes sind wichtig und müssen sein. Aber erst in Kombination mit einem dialogischen Austausch, dessen Ende ich nicht kenne, erhalten sie eine Dimension, welche die Brücke von der Ver-

gangenheit zur Gegenwart schlägt und die Zukunft ebnet. Dialog mit (m)einer Haltung des Zuhörens, Aufnehmens und behutsamen Zusammenführens gibt der Begegnung ein größeres Echo, als wenn meine Gruppe die Gedenkstätte als passive Zuhörer*innen wieder verlässt. Ich öffne Raum zum Überlegen und zur Weitung von Perspektiven, sprach-, kultur- und religionsübergreifend.

Claudia Candidori-Girard
Vermittler*innen



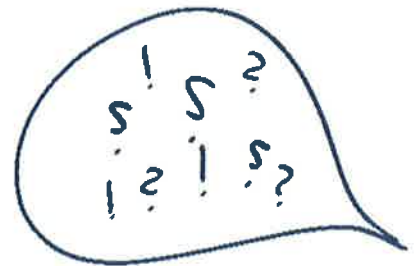
Die Übung zur*zum „perfekten“ Rundgangsleiter*in machte Spaß und war für alle sehr erhellend. Es folgte eine intensive Diskussion in der Projektgruppe. Wesentliches sei hier kurz zusammengefasst: In der Darstellung herrscht keine Ich-Bezogenheit, sondern Gruppen-Bezogenheit; die Wahrnehmung von Arbeit, Ort und Teilnehmer*innen hat sich verändert; der*die Rundgangsleiter*in kann sich nur in einer Gruppenkonstellation entfalten; Kommunikation steht im Vordergrund; es gibt Dynamiken während des Rundgangs.

IM KREIS STEHEN

Die Reflexion des Selbstbildes und die Auseinandersetzung mit der eigenen Position im Vermittlungsprozess ließ immer wieder das Bild des Kreises entstehen: Der*die ideale Rundgangsleiter*in steht nicht vor der Gruppe, sondern mit der Gruppe im Kreis. Der Kreis als Symbol und Zeichen, miteinander ins Gespräch kommen zu wollen. Wir befragten uns dazu: Was liegt dem eigenen Bedürfnis zugrunde, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Ein Ergebnis der anschließenden Diskussion war, dass es wichtig wäre, die Besucher*innen und ihre Meinungen wertzuschätzen. Das Potenzial der Gruppe sollte sich in einem gemeinsamen Austausch entfalten können. Auch wurde betont, dass der Dialog modellhaft für ein demokratisches, partizipatives Miteinander ist.

Der Bezug zu den eigenen Realitäten der Besucher*innen muss nicht von den Rundgangsleiter*innen hergestellt werden, sondern wird von den Besucher*innen selbst eingebracht und im Gespräch aufgenommen. Dafür ist es wichtig einen offenen Raum zu bieten, in dem die Teilnehmer*innen Möglichkeiten sehen, sich mit ihren Gedanken und Fragen, aber auch Lebenswirklichkeiten einzubringen.



ERKENNTNIS

- Es wird immer ungelöste Dilemmata geben.
- Selbstvertrauen in die Gruppe haben.
- Bringe dich so ein, dass du das, was für die Besucher*innen wichtig / relevant ist, berührst.
- Richte den Fokus deiner Aufmerksamkeit auf die Besucher*innen („ich brauche euch“).

GEMEINSAME DENKBEWEGUNGEN INITIIEREN

Zwischen den mehrtägigen Arbeitstreffen erhielten die Teilnehmer*innen den Auftrag, zunächst sich selbst und dann auch Kolleg*innen in ihrer Arbeitspraxis zu beobachten, sich auszuprobieren und miteinander auszutauschen. Das war nicht nur als eine Überbrückung zwischen den oft mehrere Monate auseinanderliegenden Arbeitstreffen gedacht, sondern auch als Vertiefung des bislang Entwickelten und als Rückbindung der Projekterfahrungen an die eigene Praxis. Wenn das Ziel ist, gemeinsame Denkbewegungen zu initiieren, sollte von der Rundgangsleiter*in / Teamer*in eine Haltung auf Augenhöhe eingenommen und auf wertende Äußerungen verzichtet werden. Es geht nicht darum, zu erlauben, zu gönnen oder zu entsagen. Die Deutungshoheit aufzugeben heißt zu wissen, dass jede Stimme wichtig ist.

„Wenn wir alle im Kreis stehen wollen, muss sich etwas bewegen.“



Letztlich gestalten alle am Rundgang beteiligten Personen das Geschehen. Dass es nicht in erster Linie um Wissenstransfer geht, sondern – im besten Fall – um gemeinsame Wissensproduktion und partizipative Geschichtsaneignung, ist nicht immer einfach auszuhalten. Der*die Rundgangsleiter*in agiert darin mit aller Ambivalenz des Vermittelnden, jedoch mit dem klaren Fokus auf seinem*ihrem Gegenüber: der Gruppe, die im Mittelpunkt steht.

Welche Fähigkeiten oder Kompetenzen müssen Rundgangsleiter*innen haben, um professionell und authentisch, selbstbewusst und aktiv handeln zu können?

Entscheidend war es, sich während der Fortbildung in der Gruppe immer wieder über unser Selbstverständnis, über den Rahmen unseres Tuns zu verständigen. Bearbeitet wurde, welche Werte und ethischen Dimensionen unserer

ÜBUNG

Handwritten signature or mark.

„MIR IST WICHTIG, DASS DIE GRUPPE SPRICHT, WEIL ...“

Ergänzt bitte den Satz: „Mir ist wichtig, dass die Gruppe spricht, weil ...“. Die Teilnehmer*innen schreiben die Satzergänzung auf einen Zettel, diese werden gesammelt. Aus einer Box werden diese Sätze zufällig gezogen und vorgelesen.

Mir ist wichtig, dass die Gruppe spricht, weil ...

- es um Gesellschaft, um menschliches Zusammenleben geht.
- ein Erkenntnisprozess eher in Gang kommt, wenn man sich an einer Diskussion beteiligt/sich untereinander austauscht.
- nur so eine gemeinsame Auseinandersetzung über die jeweils eigenen Zugänge zum Thema entstehen kann.

- ich davon überzeugt bin, dass ich nur so demokratisch mit der Gruppe umgehen kann und wir alle nur so zum kritischen Nachdenken angeregt werden können.
- ich mich sonst allein fühle.
- es mich interessiert, was die Besucher*innen über den Ort denken.
- ich an den Sichtweisen, den individuellen Vorstellungen und Bildern der Teilnehmer*innen interessiert bin, um mit ihnen darüber sprechen zu können.
- ich denke, dass durch Partizipation der Verständnisprozess unterstützt wird.
- mir wichtig ist zu wissen, was ihnen an der Geschichte wichtig ist.

DIE SPALTUNG ZWISCHEN PERSÖNLICHEM ICH UND PROFESSIONELLEM ICH

Im Alltag verschwindet das Ausmaß der NS-Verbrechen aus unserem Bewusstsein. Die Vorstellung des Horrors eines KZ ist schwer erträglich, noch mehr für die Menschen, die sich mit den Erlebnissen verbunden fühlen. Wir tendieren daher dazu, eine Distanz zwischen dem Geschehenen und uns zu schaffen, einen schützenden Rahmen, einen Filter, der unseren Umgang damit prägt. Wenn wir als Professionelle unterwegs sind, kommt ein weiterer Distanzierungs-Filter hinzu: Eine Haltung, die von uns erwartet, unsere persönliche Meinung von unserem beruflichen Handeln zu trennen und uns auffordert, ausschließlich sachlich und professionell

zu agieren. Das widerspricht dem Ziel unserer Arbeit, der Erwartung an die Besucher*innen, durch die Auseinandersetzung mit der Geschichte die eigene Haltung zu reflektieren. Während wir also uns selbst distanzieren, erwarten wir von Besucher*innen, sich persönlich zu hinterfragen.

Um glaubwürdig mit unserer Gruppe kommunizieren zu können, müssen wir selbst erfüllen, was wir von den Besucher*innen erwarten.

Yariv Lapid
Steuerungsgruppe

Arbeit zugrunde liegen. Was ist die verbindende Basis im gemeinsamen Bildungsprozess? Es gilt, miteinander gestaltete Verständigungsebenen zu schaffen, an denen sich alle gleichermaßen beteiligen können. Inwiefern gilt das auch für „rote Linien“, für das gemeinsame Verständnis davon, was an diesen Orten angemessen ist?

SELBSTBEFRAGUNG DES EIGENEN TUNS

In dem gemeinsamen Prozess, der das Projekt prägte, wurden die Voraussetzungen für diesen Weg vom Ich zum Wir eingeübt. Orientiert an Fallbeispielen der eigenen Praxis, wurde eine intensive Reflexion und Selbstbefragung des eigenen Tuns praktiziert. Die Beobachtung der Praxis durch Kolleg*innen und der offene Austausch miteinander über das Erlebte waren prägend für die Entwicklung dessen, was Haltung, Einstellung, Ethik genannt werden kann.

„Ich muss nicht etwas können, ich möchte etwas für und mit einer Gruppe ermöglichen!“ Einen guten Zugang zu sich selbst und seinen Kompetenzen zu finden, also letztlich an der eigenen Persönlichkeitsbildung zu arbeiten, ist dafür grundlegend. Für pädagogische Interaktionen ist es wichtig, einordnen zu können, warum die Kommunikation nicht klappt, warum ich gehemmt bin und statt offen zu sein, erstarre. Ebenso wichtig ist es, geäußerte Ambivalenzen nicht persönlich zu nehmen und auch in schwierigen Situationen angemessen und souverän handeln zu können.

Um das zu erreichen, helfen wiederum Fragen zur Reflexion der eigenen Praxis: Wie hat sich der eigene Blick auf die Vermittlungssituation verändert? Wie wurden Offenheit und Räume für Aneignung und Dialog ermöglicht?

MEINE EIGENE MOTIVATION

Ich gehe heute mit einer anderen Motivation in den Rundgang. Ja, das trifft es eigentlich gut. Ich habe nicht meine feste Geschichte, die ich den Besucher*innen in zwei Stunden erzähle, sondern ich freue mich darüber, wenn ein Austausch entsteht. Und das gilt sowohl für mich und die Besucher*innen, als auch für deren Gespräch untereinander. Das hat viel mit der Atmosphäre im Rundgang zu tun – und es gelingt natürlich auch nicht immer. Außerdem gibt es auch immer noch Themen, bei denen ich mich wohler fühle, wenn ich nicht dialogisch arbeite. Da habe ich Sorge, dass Unordnung entsteht, die ich nicht auffangen kann. Mal sehen, wie sich das weiterentwickelt.

Monika Grötsch
*Vermittler*innen*



WEITERGABE GESTALTEN



MODELLHAFTE WEITERGABE, WIE KANN DAS AUSSEHEN?

Das Projekt *Geschichte im Dialog* entwickelte sich nicht nach einem festgeschriebenen Plan. Klar war aber von Anfang an, dass wir die Projekterfahrungen und -erkenntnisse weitergeben wollten: an alle Mitarbeiter*innen im Bildungsbereich der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und des Max Mannheimer Studienzentrums Dachau. Sie sollten von diesem neuen Ansatz, Rundgänge zu gestalten, profitieren. Aber auch darüber hinaus sollte *Geschichte im Dialog* für die historisch-politische Arbeit an NS-Gedenkstätten bekannt gemacht und diskutiert werden.

Was ist das Charakteristische des Projekts? Was lässt sich modellhaft benennen? Wie können die Ansätze dieses Arbeitsprozesses verstetigt und verbreitert werden? Was sollte an anderen Orten möglicherweise verändert oder angepasst werden? Die Herausforderung dafür bestand darin, Formen für eine anwendungsbezogene Verbreitung zu finden, die das eigene Tun kritisch hinterfragt und einen Perspektivwechsel hin zu einer interaktiven Methodologie ermöglicht. Wie kann all das, was in einem intensiven langjährigen Bildungsprozess von der zeitweise mehr als 15-köpfigen Projektgruppe gemeinsam entworfen, erprobt und reflektiert, diskutiert, verworfen und weiterentwickelt wurde, für eine Weitergabe modellhaft umgesetzt werden?

RUNDGÄNGE ANDERS DENKEN

Der erste Testlauf einer interkollegialen Weitergabe war das Seminar für Freie Mitarbeiter*innen an NS-Gedenkstätten „Rundgänge anders denken“, das im November 2018 in Flossenbürg stattfand und von je zwei Personen der Steue-

rungsgruppe und der beteiligten Rundgangsleiter*innen durchgeführt wurde. Im ersten Teil standen einige Übungen und der Austausch zu den Erfolgen, Herausforderungen und Kriterien von Rundgängen im Mittelpunkt. Im zweiten Teil entwickelten die Seminarteilnehmer*innen eigene Stationen, nachdem sie anhand der Modell-Stationen die Methodologie kennengelernt und analysiert hatten.

Die Rückmeldungen der Kolleg*innen aus anderen Einrichtungen bezogen sich auf zwei Themenfelder. Zum einen: Was bedeutet es, dialogisch zu arbeiten und was heißt es, die Gruppe ins Zentrum des Rundgangs zu stellen? Zum anderen: Was heißt es, konsequent von der Praxis auszugehen und sich in der Reflexion an den Erfolgen des eigenen Tuns zu orientieren?

Aus den Erfahrungen des Fortbildungsseminars konnten wir Kriterien für andere Formate der Weitergabe entwickeln. Die Vermittlung von *Geschichte im Dialog* im unmittelbaren Kreis der Kolleg*innen begleitete die Projektgruppe als selbst gestellte Aufgabe durchgehend in der Abschlussphase des Projekts.

Die Reflexion über das eigene Tun als Rundgangsleiter*in – sowohl über Herausforderungen als auch Erfolge – ist die Voraussetzung dafür, Kriterien für gute Rundgänge benennen und diese in die Praxis überführen zu können. Meist sind es ungeplante, von Spontanität gekennzeichnete Situationen im Rundgang, die wir im Nachgang als erfolgreich bezeichnen würden. Die Übungen im Seminar „Kollegiale Weiterbildung“ sollen dabei helfen, diese Situationen zu analysieren, Dynamiken zu benennen, eigene Haltungen zu reflektieren sowie Handlungsoptionen abzuleiten und diese in der Praxis zu erproben.

SEMINAR



KOLLEGIALE WEITERBILDUNG „GESCHICHTE IM DIALOG“

Teil I: Herausforderungen im Rundgang

Eine Kleingruppe von maximal drei Personen spricht über Herausforderungen im Rundgang. Zwei der besprochenen Herausforderungen werden auf Metaplankarten geschrieben und für die gesamte Gruppe sichtbar im Raum angeheftet. Anschließend werden diese im Plenum geclustert und diskutiert. Welche Situationen werden als herausfordernd beschrieben und warum?

Teil II: Erfolge im Rundgang

Die Teilnehmer*innen bilden Dreiergruppen, innerhalb derer sie sich nacheinander von einer Situation berichten, die sie als erfolgreich empfunden haben. Pro Durchlauf gibt es immer eine*n Erzähler*in und zwei Zuhörer*innen. Während der Erzählung gibt eine*n Zuhörer*in der Erzählung einen Titel, der den Erfolg benennt und und der*die andere Zuhörer*in notiert, warum die Situation erfolgreich war. Die Ergebnisse werden im Raum aufgehängt und während eines Galeriegesprächs präsentiert.

Teil III: Kriterien guter Rundgänge und der*die „perfekte“ Rundgangsleiter*in

In Einzelarbeit notiert jede*r Teilnehmer*in zunächst Kriterien für erfolgreiche Rundgänge, sowohl aus der Sicht der Rundgangsteilnehmer*innen als auch der Vermittler*innen. In Kleingruppen werden Bilder von der*dem „perfekten“ Rundgangsleiter*in gemalt und den anderen Gruppen präsentiert.

Teil IV: Beobachtung von Modell-Stationen

Je nach Gruppengröße werden mehrere Rundgangsstationen präsentiert, die den Prinzipien von *Geschichte im Dialog* entsprechen. Die Gruppe nimmt dabei die Rolle von Rundgangsteilnehmer*innen ein. Im Anschluss an die Station wird diese auf der Metaebene analysiert. Zunächst erhalten die Durchführenden die Möglichkeit, über ihre inhaltliche Konzeption zu berichten. Dem wird die Perspektive der Gruppe gegenübergestellt. Was hat für sie wie funktioniert? Und warum?

Teil V: „Ich möchte, dass die Gruppe spricht, weil ...“

Jede*r vervollständigt den Satz und hält das Ergebnis auf einem Zettel fest. Die Zettel werden ohne Zuordnung zur Urheber*in ausgelegt. Jede*r nimmt sich einen anderen als ihren*seinen eigenen, liest den Satz vor und nimmt zu den Aussagen Stellung.

Teil VI: Entwicklung von Modell-Stationen und praktische Erprobung

Am Anfang steht die theoretische Einführung in die Prinzipien und Bausteine einer interaktiven Methodologie (siehe Seite 18). Die Gruppe erarbeitet auf dieser Grundlage ein Konzept für eine Rundgangs-Station und erprobt diese in der Praxis.

Teil VII: Ergebnispräsentation

Die erarbeiteten Stationen werden präsentiert und analog zu Teil IV analysiert.

Für die Übung sollten mindestens zwei Tage eingeplant werden. Es empfiehlt sich, die Übung in drei Phasen zu gliedern:

1. Teil I bis IV zusammen mit allen Teilnehmer*innen der Weiterbildung als eintägige Fortbildung,
2. Teil V und VI als selbstorganisierte Arbeitsphase in den jeweiligen Kleingruppen und
3. Teil VII als halbtägige gemeinsame Veranstaltung

Eine zentrale Erfahrung bei der Durchführung von Workshops und Fortbildungen, in deren Zentrum die Vermittlung der Grundsätze von *Geschichte im Dialog* stand, war eine gewisse Skepsis, mit der die Teilnehmer*innen dem Angebot begegneten. Jede Neuerung wirft die Frage auf: War das Bisherige nicht gut? Der Schritt hin zu Neuem als erwünschte und manchmal auch notwendige Herausforderung anzunehmen, begleitete uns sowohl im eigenen Fortbildungsprozess als auch in der Phase der Weitergabe. Wiederholt

begegneten wir auch der Annahme, die Institutionen könnten die Qualität der bisherigen Arbeit infrage stellen, wenn neue Methoden eingeführt würden. Solcherlei Vorbehalten und Verunsicherungen begegneten und begegnen wir dadurch, dass wir die Prozesshaftigkeit der einzelnen Übungen und die starke Fokussierung auf die erfolgreichen Aspekte der Tätigkeit als Rundgangsleiter*in betonen. Auch die Möglichkeit, zusammen mit Kolleg*innen spielerisch zu experimentieren und gemeinsam nach Lösungsansätzen für

EINE FRAGE DER OFFENHEIT

Bei der Weitergabe von *Geschichte im Dialog* beschäftigte uns unsere neue Rolle als Vermittler*innen im Kollegenkreis innerhalb der Gedenkstätte. Wir organisierten Kleingruppen und leiteten sie an. Das veränderte im eigenen Empfinden unsere Position gegenüber unseren Kolleg*innen; eine Rolle, die wir erst für uns annehmen mussten, dann aber als sehr bereichernd für unsere persönliche Entwicklung empfanden.

Darüber hinaus bestätigte sich, was wir bereits selbst erfahren hatten: Nur das experimentelle Ausprobieren und der direkte Austausch über die

praktischen Erfahrungen mit den Kolleg*innen führte zum „Aha-Erlebnis“. Die bloße Präsentation und Weitergabe eines festgelegten Schemas hätte das nicht erreicht. Es wurde zugleich deutlich, wie wichtig eine grundsätzliche Offenheit unsererseits, aber auch der Kolleg*innen für das „neue“ dialogische Arbeiten war. Wir haben uns sehr darüber gefreut, diese Offenheit sogar bei einigen zuerst eher skeptischen Kolleg*innen wecken zu können.

Jana Dütsch und Sonja Sczech
Vermittler*innen



ERKENNTNIS

Grundsätze der Weitergabe

- Bezug zur eigenen Praxis
- Prozesshaftigkeit
- Partizipation
- Haltung / Haltungsänderung
- Wertschätzung



Herausforderungen im beruflichen Alltag zu suchen, unterstützen wir als sehr hilfreich. Die kollegiale Beratung setzt auf Austausch und Reflexion und steht dem Konzept der*des Einzelkämpfer*in entgegen.

LÖSUNGEN SPIELEN

Im Rollenspiel beschäftigte eine Kleingruppe die Frage „Wie moderiere ich eine Diskussion?“. Als Praxis-Beispiel wurde eine Gesprächssituation bei einer Bildbetrachtung gewählt. Es ging um die Zeichnung „Hinter dem Draht“ von Bogdan Borčić, einem Überlebenden des Konzentrationslagers Dachau.

Die ausgewählte, herausfordernde Situation war die folgende: Wie bespreche ich dieses Bild, das ich als Vermittler*in äußerst spannend finde, wenn aus der Gruppe Äußerungen kommen, die ich als „falsche Interpretation“ wahrnehme? Diese Szene wurde zweimal gespielt, jeweils verschiedene Personen übernahmen die Rolle des*der Vermittler*in, die anderen spielten die Rundgangsteilnehmer*innen. Zwischen beiden Inszenierungen und danach analysierte die Kleingruppe die gespielte Situation. Der spielerische Modus

war neu für uns im Projekt, machte aber schnell Spaß. Was ergab sich aus der szenischen Darstellung einer Situation aus dem Rundgangs-Alltag? Wieder erwies sich der Wechsel in die Rolle der Teilnehmer*innen als hilfreich. In diesem Rollenspiel ging es aber auch darum, Antworten auszuprobieren, die nicht meine sind, sondern in realen Situationen von Schüler*innen geäußert wurden. Eine Perspektiven-erweiterung, die uns selbst das Bild neu betrachten ließ. Aus der Perspektive der Teilnehmer*innen wurden Fragen des*der Rundgangsleiter*in zum Teil als einschränkend wahrgenommen, wenn sie als feststehende Interpretation verstanden wurden. Für den zweiten Durchgang überlegte die Kleingruppe ein verändertes Setting mit der klaren Zielsetzung eines offenen Gesprächs zu der Zeichnung. Das Ergebnis war eine fokussierte Bildanalyse mit abgestuften



Hinter dem Draht,
Bogdan Borčić, 1961
ZZB NOB Slovenije,
Ljubljana



ÜBUNG



ROLLENSPIEL SZENARIEN

- Was mache ich mit den Antworten (aus der Gruppe)?
- Wie moderiere und schließe ich eine Diskussion?
- Was kann ein sinnvoller Abschluss eines Rundgangs sein?
- Was kann mir helfen, präzise und knapp zu formulieren?

Das sind beispielhafte offene Fragen, Ausgangspunkte für das Rollenspiel. Es bilden sich vier Kleingruppen, jede wählt eine der Fragen aus. Gemeinsam wird ein Beispiel aus der Praxis überlegt. Die Aufgabe ist: ein Szenario skizzieren, Rollen definieren, wenig nachdenken, direkt ins Spielerische kommen. Wichtig: Spiele eine Lösung, nicht das Problem!

Die Gruppe verteilt die Rollen, spielt das Szenario einmal und tauscht sich im Anschluss aus: Wie war es, wie ging es dir in deiner Rolle? Wie haben es die anderen empfunden? Wollen wir etwas verändern? Danach spielt die Kleingruppe das gleiche Szenario ein zweites Mal. Zeichnen sich jetzt Strategien, Lösungen, Ergebnisse für die gespielte Situation ab?

Fragen, die die Impulse aus der Gruppe aufgriff und mit einem Satz schloss, der die Relevanz des Bildes für den*die Vermittler*in deutlich machte, ohne eine „Wahrheit“ über das Bild zu setzen.

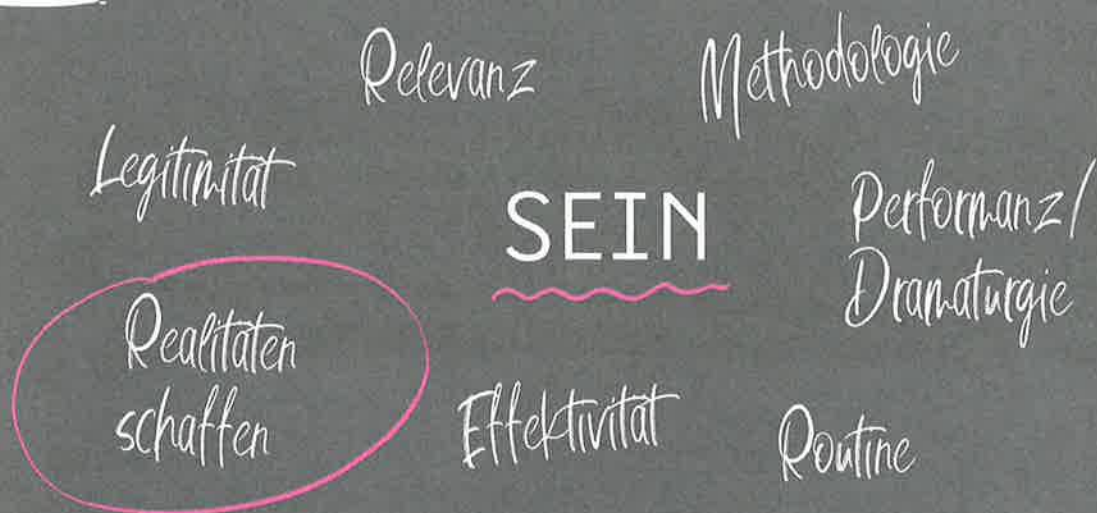
Die Erfahrungen des Rollenspiels waren in mehrerlei Hinsicht prägend für die Abschlussphase des Projekts, in der die Weitergabe der Erfahrungen im Fokus standen. Die zu Beginn des Fortbildungsprozesses stehenden Aussagen: Wir dürfen experimentieren, wenn wir Neues schaffen, wir dürfen uns spielerisch intuitiv ausprobieren, kamen jetzt noch einmal zum Zuge.

Insbesondere die Weitergabe innerhalb der eigenen Institution erlebten einige der Vermittler*innen als besonders herausfordernd. Denn die Erfahrung, gegenüber den eigenen Kolleg*innen in der Einrichtung in einer Wissen vermittelnden Position zu sein, beleuchtete die eigene Rolle im Team sowie die im Projekt erworbenen Kompetenzen auf neue Weise. Den Kolleg*innen mit diesem Erfahrungshintergrund gegenüber zu treten, stellte die Vermittlung auf Augenhöhe auf die Probe. Das Tun im Sinne des Ausprobierens, ins Feld zu gehen, verschiedene Rollen einzunehmen, gründlich Überlegtes umzusetzen, immer wieder in die Praxis zurück zu kommen, neue Zugänge auszuprobieren, andere Perspektiven wahrzunehmen, konnten als zentrale Aspekte der Weitergabe benannt werden.

*„Spiele die Lösung,
nicht das Problem!“*



ASPEKTE DER ERFAHRUNG DER WEITERGABE



Schlüsse

ERKENNTNISSE UND REFLEXIONEN

Was haben wir dazu gelernt?

WIE HAT DAS LERNEN IM PROJEKT FUNKTIONIERT?

Die Grundannahme, dass man zunächst ein partizipatives Setting in der Praxis schaffen muss, um Diversität in der Vermittlung zu ermöglichen, hat sich im Projektdesign von *Geschichte im Dialog* bestätigt. Gemessen an den Prozessen, die durch diese Struktur realisiert wurden, kann man tatsächlich von einem Paradigmenwechsel sprechen: Es war bereits mit der Projektphase *Geschichte im Dialog I* gelungen, von einer zuvorst wissensbasierten, monologischen Vermittlungspraxis zu einer dialogischen Erkundung von Ort und Geschichte zu kommen, in der die Besucher*innen die für sie relevanten Punkte benennen und debattieren können. Was die Vermittler*innen für diesen neuen Ansatz benötigten, haben sie im Rahmen des Projekts in weiten Teilen selbst beforscht, analysiert und erprobt.

ERKENNTNISSE ZUR HALBZEIT

In der starken Praxisorientierung liegt ein Großteil des Projekterfolgs begründet. Das hatte sich bereits den Gästen der Abschlusstagung von *Geschichte im Dialog I* vermittelt. Zu dieser Zwischenbilanz in Form einer Arbeitstagung hatte die Steuerungsgruppe Kolleg*innen aus dem Gedenkstätten- und Bildungsbereich eingeladen: Christiane Bertram, Geschichtsdidaktikerin an der Universität Konstanz, Akim Jah, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arolsen Archives, Zara Jakob Pfeiffer von [muc] münchen postkolonial, Marc Wrasse, freier Kurator in Berlin, Matthias Heyl, pädagogischer Leiter der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück sowie Simon Lengemann als Vertreter der Bundeszentrale für politische Bildung. Die Vermittler*innen ihrerseits luden jeweils eine Person aus dem unmittelbaren Kolleg*innen-Kreis aus der jeweiligen Gedenkstätte ein. Insgesamt verdoppelte sich die Projektgruppe für die Tagung und umfasste 32 Personen.

Auch während der Arbeitstagung stand die Praxis, die Beschäftigung mit vorgestellten Stations-Beispielen im Zentrum. Dabei hinterließ die offene Haltung der am Projekt beteiligten Rundgangsleiter*innen großen Eindruck. Bei dieser Tagung konnte erstmals erprobt werden, wie sich der Prozess und die Logik des Projekts an Kolleg*innen weitervermitteln ließe. Drei wichtige Erkenntnisse ergaben sich dabei für die Steuerungsgruppe. Erstens: Neben der Praxis, der Anwendung von Methoden und Strategien, bedurfte es im Projekt einer noch expliziteren Beschäftigung mit der Haltung, die zwar eingenommen, aber noch nicht tiefer analysiert worden war. Zweitens ging es darum, sich für die Weitergabe detaillierter mit den „Bauplänen“ partizipativer Vermittlung auseinanderzusetzen und dazu drittens auch Begriffsklärungen hinsichtlich der Grundprinzipien des Projektes vorzunehmen.

Obwohl ich Teil der Steuerungsgruppe war, war auch ich nicht selten in der Rolle des Lernenden, probierte mich aus, scheiterte dabei an der ein oder anderen Stelle, setzte Akzente, stritt für Ansätze, die mir wichtig waren. Diese Spannung auszuhalten, war nicht immer leicht. Momente des Haderns wechselten sich mit dem Drang ab, weitergehen zu wollen. Was für mich bleibt, ist die Erkenntnis, dass ich als Bildner genau hinschauen, mich mit Sprache und Inhalten zurücknehmen und dabei gleichzeitig äußerst präzise sein muss. Dies setzt ein hohes Maß an stetiger Selbstreflexion voraus.

Julius Scharnetzky
Steuerungsgruppe

DIE PRINZIPIEN DES PROJEKTES,
Z. B. DIE FRAGE NACH DER „GUTEN
FRAGE“ BEGLEITEN MICH NICHT NUR IM
RUNDGANG, SONDERN AUCH IN MEINEM
WEITEREN BILDNERISCHEN ARBEITEN.

LERNEN DURCH ERPROBEN

Bei allen Schritten im Projekt war der fortwährende lernend-reflektierende Charakter entscheidend. Es wurde aus den laufenden Entwicklungen dazugelernt, diese gemeinsam bewertet und die daraus gezogenen Schlüsse wiederum in partizipative nächste Schritte umgesetzt. Die Herausforderung für die Steuerungsgruppe lag darin, dies im Laufe des Prozesses immer mehr offenzulegen und kenntlich zu machen, um den beteiligten Rundgangsleiter*innen mehr und mehr zu vermitteln, was es heißt, steuernd und lernend zugleich zu agieren. Herausforderung und Balanceakt war für die Steuerungsgruppe immer wieder, Projektprozess und intendierte Vermittlungsziele in Einklang zu bringen, und dabei genau jene Offenheit und Teilnehmer*innen-Orientierung zu praktizieren, die das Ziel von *Geschichte im Dialog* war. Mit welcher Haltung und aus welcher Position heraus das erfolgreich geschehen konnte, musste die Steuerungsgruppe von den Teilnehmer*innen und als Teilnehmende selbst lernen. Im Ergebnis ist klar: Die großen Schritte gelingen aufgrund vieler kleiner, in präziser und in ständiger selbstkritischer Überprüfung des Wegverlaufs, im Abgleich mit den gesetzten Zielen.

KOMPETENZEN ERWEITERN

In *Geschichte im Dialog II* wurde die neue Vermittlungspraxis weiter analysiert und systematisiert, theoretische Erkenntnisse einbezogen und diese in praktische Erprobungen übertragen. Die vermittelnden Kompetenzen wurden geschärft und die Bezüge zwischen Prozess- und Projektzielen, Prinzipien und Grundlagen offengelegt und debattiert. Darüber hinaus gelang es auch, die erprobten Modelle in eine laufende partizipative Entwicklungs- und Fortbildungsarbeit zu integrieren. Den Rahmen dafür bildeten die Modelle der Weitergabe, die von den Vermittler*innen am Max Mannheimer Studienzentrum Dachau und an der

Mir ist heute wirklich
wichtig, wie die Gruppe
etwas sieht.

KZ-Gedenkstätte Flossenbürg entwickelt und angewandt wurden. Hier spielten wiederum eigene Erfahrungen und ein zusehends partizipatives Vorgehen mit den Kolleg*innen eine entscheidende Rolle. So gestaltete sich die weitere Verbreitung im Kreis der Kolleg*innen zu einem wichtigen, finalen Schritt des Gesamtprozesses. Die Teilnehmer*innen vertieften und verstetigten ihre Erkenntnisse und gewannen in Bezug auf die neue Vermittlungspraxis weiter an Haltung.

WIE BLICKEN WIR AUF DAS PROJEKT ZURÜCK?

Zum Abschluss des Projekts ging es darum zurückzublicken, sich den gemeinsamen Lernprozess vor Augen zu führen und dabei zu evaluieren, welche Methoden besonders wirksam waren. Nicht zuletzt ging es aber auch darum, Momente und Erfahrungen Revue passieren zu lassen, die für die Teilnehmer*innen prägend waren. Dafür wurde schrittweise ein Panorama des Projekts in einer Galerie zusammengestellt. Zuerst machten sich die Rundgangsleiter*innen daran, aus den im Projekt angewandten Methoden ihre persönliche Auswahl zu treffen. Im nächsten Schritt wurden Fotografien und Kärtchen dazu gehängt, die individuell bedeutsame Momente dokumentierten. Drittens ergänzten sie auf weißen Zetteln, welche wichtigen Erfahrungen sie im Projekt gemacht hatten.

Es gab Raum für die Reflexion
zu meiner Rolle als Vermittlerin,
gemeinsam mit anderen.



MITEINANDER TUN,
IN EINER MISCHUNG
AUS VERSCHIEDENEN
MITARBEITER*INNEN –
FREIE, RUNDGANGS-
LEITER*INNEN,
FESTANGESTELLTE.

Der Austausch und
das Experimentieren
bringen mich weiter.

DIE PERSPEKTIVE DER
BESUCHER*INNEN EINNEHMEN
UND WIE ICH AUF SIE
REAGIERE – DABEI HALF
DIESES PROJEKT ENORM.

Zuvor Selbstverständ-
liches habe ich durch
dieses Projekt befragt.

Das Projekt Geschichte
im Dialog ist für mich ein
Ausdruck von Innovation.

FÜR MICH HAT SICH DER
DIALOG IM PERSÖNLICHEN
UMFELD VERÄNDERT,
MIT MEINEN TEENAGER-
KINDERN SPRECHE ICH
HEUTE ANDERS.

Geschichte im Dialog hat großen Einfluss darauf, wie ich über meine eigenen Rundgänge nachdenke.

WAS HAST DU AUS GESCHICHTE IM DIALOG MITGENOMMEN?

Johannes: Eine ganze Menge, und vor allem auch auf verschiedenen Ebenen. Zum einen persönlich, aber eben auch als Rundgangsleiter. Es war unwahrscheinlich wertvoll, mit vielen netten und klugen Kolleg*innen aus verschiedenen Einrichtungen über unsere Arbeit zu sprechen und gemeinsam Neues auszuprobieren. Solche Chancen ergeben sich ja leider nicht besonders oft.

Monika: Das geht mir genauso – und vor allem hat mich die gute und achtsame Zusammenarbeit miteinander gefreut. Da traut man sich auch Fehler zu machen und gemeinsam weiterzudenken. Das hat mir viel Selbstvertrauen gegeben. Ich habe (fast) alles als sehr bereichernd erlebt, und es beeindruckt mich, dass wir alle so viel dazu gelernt haben. Und das trotz der vielen Unterschiede. Wir haben da gemeinsam etwas entwickelt, wir haben alle unseren Teil beitragen und davon auch ganz Unterschiedliches wieder mit in unsere Arbeit nehmen können.

*Johannes Bretting und Monika Grötsch
Vermittler*innen*

WAS HABE ICH GELERNT?

Es war ein Privileg, bei *Geschichte im Dialog* mitsamt seiner Vorgeschichte über den langen Zeitraum von nahezu fünf Jahren beteiligte gewesen zu sein und in der Diskussion mit der ganzen Gruppe wertvolle und nachhaltig wirkende Erfahrungen machen zu dürfen. Das Besondere des Projekts lag für mich zum einen in der Prozesshaftigkeit, die immer wieder Überraschungen mit sich brachte, Ergebnisse, die vorher so nicht absehbar waren und trotz mancher Zweifel und Unsicherheiten in den Arbeitsphasen letztlich immer zum Positiven – dem Weiterdenken-Wollen und Weitermachen-Wollen – geführt haben. Zum anderen war auch die Entwicklung der gemeinsamen Arbeit in der Projektgruppe einzigartig, denn durch die Offenheit und Bereitschaft aller Beteiligten wurde ein vertrauensvoller Kommunikations-

DER FOKUS AUF HALTUNG IST WICHTIG, IM PROZESS WURDE DEUTLICH, WIE WICHTIG DIE EIGENE HALTUNG IST.

raum geschaffen, der eine wichtige Basis für den konstruktiven Austausch darstellte. In der Weiterentwicklung und Verstetigung vom Methodischen zur Haltung liegt für mich der größte Erkenntnisgewinn des Projekts. Diese reicht weit über die konkrete Projekterfahrung hinaus und manifestiert sich vielfältig in einem veränderten, partizipativen und diskursiven Zugang zu bildungspolitischen Zielen und ihrer Vermittlungspraxis.

*Nina Ritz
Steuerungsgruppe*

SELBST LERNENDE* R WERDEN

Das Projekt ist immens lehrreich gewesen. Wenn ich die bedeutendste Erfahrung auswähle, dann ist es der Versuch, konsequent auf Hierarchie und den Besitz von Wissen zu verzichten. Die spannendste Herausforderung lag in der Bemühung, die Inhalte, die wir vermitteln möchten, in dynamische Erfahrungen zu übersetzen. Anstatt Ideen und Konzepte vorzustellen, wollten wir die Teilnehmer*innen diese in einem Gruppenprozess selbst erfahren, ausprobieren und interpretieren lassen. Das hat uns dazu gezwungen, immer neu und kreativ zu denken, statt uns auf schon erprobtes Wissen und bereits gemachte Erfahrungen zu verlassen. Dadurch entstanden völlig offene Prozesse und Entwicklungen, die wir nicht voraussehen konnten, die wir in „Echtzeit“ navigieren und gestalten mussten. Wir sind selber Lernende geworden und haben unheimlich viel gelernt.

*Yariv Lapid
Steuerungsgruppe*



GESCHICHTE IM DIALOG – DIE VORGESCHICHTE UND DAS PROJEKT IM ÜBERBLICK

2015 – 2016

Fachkräfteaustausch: *Shared History – Different Narratives*.
Ein deutsch-israelischer Bildungsdialog

2016 – 2017

Migration – Vielfalt – Geschichtsvermittlung. Methoden-
bausteine für die Bildungsarbeit an NS-Gedenkstätten

GiD I 2017 – 2018

Migration – Vielfalt – Geschichtsvermittlung. Schulung
von Multiplikator*innen für neue Methodenbausteine in der
Bildungsarbeit an NS-Gedenkstätten

GiD II 2019 – 2020

*Die Besucher*innen im Mittelpunkt*: Bedeutung und
Bedingungen inklusiver Kommunikationsräume in der
Bildungsarbeit an NS-Gedenkstätten

Die drei letzten Projektphasen förderte die Bundeszentrale für
politische Bildung (bpb), der Fachkräfteaustausch wurde von
ConAct unterstützt.

BETEILIGTE AM PROJEKT

[Fachkräfteaustausch:]

Ayala Einav, Rahwan Foodi, Ruth Garribba, Hannan Haddad,
Yariv Lapid, Katef Morad Salama, Fadi abu Yunis, Fidaa Zidan
(CHE), Nina Rabuza, Katharina Ruhland, Steffen Jost, Nina Ritz
(Dachau), Boris Behnen, Julius Scharnetzky, Christa Schikorra,
Sonja Sczech (Flossenbürg)

[Vermittler*innen:]

Johannes Bretting, Jana Dütsch, Monika Grötsch,
Thomas Koller, Sonja Sczech (Flossenbürg), Claudia
Candidori-Girard, Magdalena Geier, Christine Perner-Neidhardt,
Kilian Schultheiß, Christof Zahner (Dachau)

[Steuerungsgruppe:]

Christa Schikorra, Julius Scharnetzky, Lisa Herbst
(Flossenbürg), Yariv Lapid, Noha Khatib, Iris Giller-Klein,
Lisa Schulz-Yatsiv (CHE), Nina Ritz, Katharina Ruhland,
Felizitas Raith (Dachau), Wolfgang Schmutz (Freier Pädagoge)

Karin Schneider (Kunstvermittlerin und Praxisforscherin),
Projektbeobachterin in der Schlussphase von GiD I

[Gäste der Abschlusskonferenz von GiD I]

Robert Burkhardt, Steffen Jost, Nina Rabuza, Hannah Schulz,
Sandra Zerbin (Vermittler*innen Dachau); Sarah Grandke,
Gabriela Paetzolt, Matthias Rittner, Marco Rutter, Larissa Sailer
(Vermittler*innen Flossenbürg); Christiane Bertram (Universität
Konstanz), Matthias Heyl (Mahn- und Gedenkstätte Ravens-
brück), Akim Jah (ITS Bad Arolsen), Simon Lengemann (bpb),
Zara Jakob Pfeiffer ([muc] münchen postkolonial), Marc Wrasse
(Freier Kurator, Berlin)

IMPRESSUM

Herausgeber

KZ-Gedenkstätte Flossenbürg
Max-Mannheimer Studienzentrum Dachau

Redaktion

Katharina Ruhland
Christa Schikorra
Wolfgang Schmutz

Grafische Gestaltung

Asenkerschbaumer Visuelle Kommunikation Berlin –
Susanne Asenkerschbaumer, Julia Walerian

Druck

Passavia Druckservice GmbH & Co. KG Passau

Auflage

1.000 Stück

November 2020

Dank an Verena Haug für die kritische Durchsicht des Textes.

Die Publikation wurde gefördert durch:



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Bayerisches Staatsministerium für
Unterricht und Kultus



Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales



Das Projekt *Geschichte im Dialog* wurde gefördert durch:



Bundeszentrale für
politische Bildung